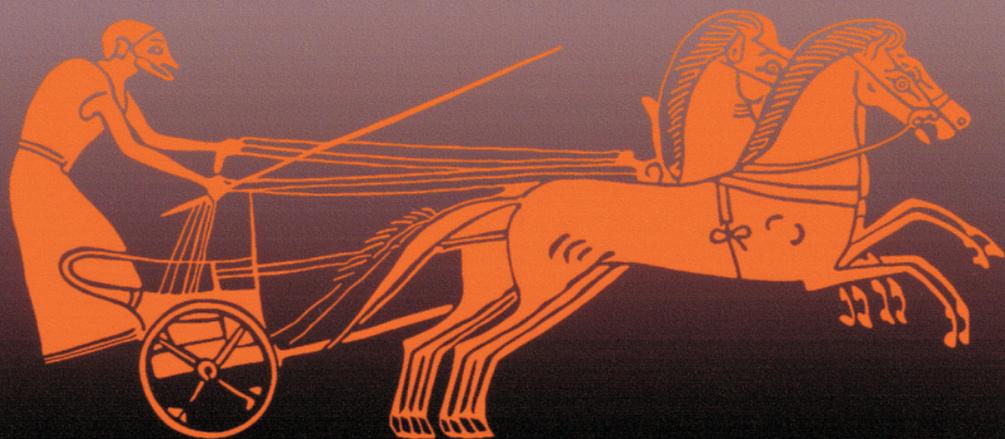


# Die Vorsokratiker

herausgegeben von  
Wilhelm Capelle



Kröner

K

KRÖNERS TASCHENAUSGABE BAND 119

# Die Vorsokratiker

Die Fragmente und Quellenberichte  
übersetzt und eingeleitet  
von

Wilhelm Capelle

Mit einem Geleitwort  
und Nachbemerkungen  
von Christof Rapp

*Neunte Auflage*  
*Mit einer Karte und einem Stammbaum*

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

## **Die Vorsokratiker**

Fragmente und Quellenberichte

übersetzt und eingeleitet von Wilhelm Capelle

mit einem Geleitwort und Nachbemerken von Christof Rapp

9. Auflage

Stuttgart: Kröner 2008

(Kröners Taschenausgabe; Band 119)

ISBN Druck: 978-3-520-11909-4

ISBN E-Book: 978-3-520-11991-9

Unser gesamtes lieferbares Programm sowie viele weitere  
Informationen finden Sie unter [www.kroener-verlag.de](http://www.kroener-verlag.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2008 by Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

Datenkonvertierung E-Book: Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

# Inhalt

Geleitwort von Christof Rapp . . . . .	XV
Einleitung . . . . .	XXIV
I. Die Anfänge der Philosophie . . . . .	XXIV
II. Von den Vorsokratikern überhaupt . . . . .	XXXI
III. Die Quellen . . . . .	XXXVII
Textkonventionen; zur Typographie; von Capelle häufiger abgekürzt zitierte Literatur . . . . .	XLV
Erstes Kapitel: Zur Vorgeschichte der griechischen Philosophie: Kosmogonische Dichtung und Prosa . . . . .	1
Die Orphiker . . . . .	1
Vorbericht . . . . .	1
Älteste Zeugnisse der Sagen von Orpheus . . . . .	8
Orphische Theo- und Kosmogonie . . . . .	10
Die altorphische Seelenlehre . . . . .	14
Musaïos . . . . .	18
Epimenides von Kreta . . . . .	20
Pherekydes von Syros . . . . .	22
Kosmogonie . . . . .	22
Von der Seele . . . . .	25
Theagenes von Rhegion . . . . .	26
Akusilaos von Argos . . . . .	27
Astronomische Dichtung des 6. Jahrhunderts v. Chr. . . . .	31
Hesiod . . . . .	32
Kleostratos von Tenedos . . . . .	33
Die sieben Weisen . . . . .	34
I. Worte des Kleobulos . . . . .	37
II. Sprüche Solons . . . . .	37
III. Sprüche des Chilon . . . . .	37
IV. Sprüche des Thales . . . . .	37
V. Sprüche des Pittakos . . . . .	38
VI. Sprüche des Bias . . . . .	38
VII. Sprüche des Periander . . . . .	38
Zweites Kapitel: Die altionischen Naturphilosophen . . . . .	39
Thales . . . . .	39
Vorbericht . . . . .	39
A. Weltbild . . . . .	40
I. Himmelskunde . . . . .	40
II. Mathematik . . . . .	41

III. Erdbild . . . . .	41
1. Erklärung der Erdbeben 42 – 2. Erklärung der Nilschwelle 42	
B. Der Philosoph . . . . .	42
I. Der Urgrund . . . . .	42
II. Von der Seele . . . . .	43
III. Von Göttern . . . . .	43
Anaximandros . . . . .	43
Vorbericht . . . . .	43
A. Weltbild . . . . .	47
I. Himmelskunde . . . . .	47
1. Ursache der Wenden 48 – 2. Bewegung von Sonne und Mond 49 – 3. Mond 49	
II. Die Erde . . . . .	49
1. Ihre Lage 49 – 2. Gestalt der Erde 50 – 3. Anaximandros entwirft die erste Erdkarte 50 – 4. Entstehung des Meeres 51 – 5. Seismologie 51	
III. Meteorologie . . . . .	51
B. Der Philosoph . . . . .	52
I. Der Urgrund . . . . .	52
1. Gründe, weshalb Anaximandros das Unendliche als Prinzip annahm 53 – 2. Prädikate des Unendlichen 54 – 3. Ewigkeit der Bewegung 54	
II. Entstehung der Dinge aus dem Unendlichen . . . . .	55
1. Kosmogonie 55 – 2. Zahllose Welten 56	
III. Von den lebenden Wesen . . . . .	57
1. Anthropogonie 57 – 2. Von der Seele 58	
Anaximenes . . . . .	58
Vorbericht . . . . .	58
A. Weltbild . . . . .	60
I. Gestirne und ihre Entstehung . . . . .	60
1. Substanz und Gestalt 61 – 2. Bahn der Gestirne 61 – 3. Von den Wenden der Gestirne 62 – 4. Fixsterne 62 – 5. Dunkle Weltkörper 62 – 6. Vom Himmel 62 – 7. Bewegung des Kosmos 62	
II. Die Erde als Weltkörper . . . . .	63
III. Meteorologie . . . . .	63
1. Luft: Beweise für ihre Existenz 63 – 2. Entstehung der meteorologischen Vorgänge und Erscheinungen aus der Luft 63	
B. Der Philosoph . . . . .	64
I. Der Urgrund . . . . .	64
II. Ein Kosmos . . . . .	65
III. Lebewesen . . . . .	65
Seele 65	

Drittes Kapitel: Pythagoras und die älteren Pythagoreer . . .	67
Vorbericht . . . . .	67
Äußerungen älterer Vorsokratiker über Pythagoras und seine Lehre	69
Ältere Pythagoreer:	
Petron von Himera . . . . .	71
Hippasos von Metapont . . . . .	72
Alkmaion von Kroton . . . . .	73
Vorbericht . . . . .	73
Makro- und Mikrokosmos . . . . .	76
Alkmaions große psycho-physiologische Entdeckung . . . . .	77
Kardinalunterschied von Mensch und Tier . . . . .	79
Unterschied zwischen Menschen und Göttern . . . . .	80
Viertes Kapitel: Xenophanes von Kolophon . . . . .	81
Vorbericht . . . . .	81
A. Der Physiker . . . . .	83
I. Der Astronom . . . . .	83
1. Die Sonne 83 – 2. Der Mond 84	
II. Der Meteorologe . . . . .	85
III. Der Geograph und Geologe . . . . .	86
B. Der Philosoph . . . . .	87
I. Der Sturmvogel der Aufklärung . . . . .	87
1. Ablehnung der mythischen Dichtung Hesiods 87 –	
2. Gegen den anthropomorphen Polytheismus 88	
II. Das All-Eine . . . . .	89
III. Allgemeine Religiosität des Xenophanes . . . . .	91
IV. Vom Menschen . . . . .	92
Fünftes Kapitel: Herakleitos von Ephesos . . . . .	93
Vorbericht . . . . .	93
A. Physik . . . . .	96
Ergänzungen zu dem obigen Bericht. Von der Sonne . . . . .	97
B. Metaphysik . . . . .	98
I. Einheit aller Dinge . . . . .	98
II. Der Fluß aller Dinge . . . . .	98
III. Von den Gegensätzen . . . . .	99
IV. Der Kampf als Weltprinzip . . . . .	101
V. Der Logos . . . . .	101
VI. Positive »Theologie« . . . . .	103
VII. Der Weltprozeß . . . . .	108
VIII. Der Mikrokosmos . . . . .	110
1. Die Seele 110 – a. Eschatologie der Seele 111 – b. Seele	
und Leib 112 – c. Von der Seele in geistiger Hinsicht 113 –	
2. Der Mensch und die Allvernunft 113 – 3. Von der Er-	
kenntnis 114 – a. Schranken der menschlichen Erkennt-	

nis 116 – b. Ansätze zur Relativitätslehre der Späteren 117 –  
 4. Ethik 117 – a. Stellung zur Sinnlichkeit 118 – b. Politisch-  
 Ethisches 119 – c. Urteile über seine Mitbürger und über  
 die Menschen überhaupt 119 – d. Von den Menschen über-  
 haupt 119 – e. Gegen Dichter und Denker vor ihm 120

Sechstes Kapitel: Die Eleaten . . . . .	122
Parmenides . . . . .	122
Vorbericht . . . . .	122
Die Lehre vom Seienden (Ontologie) . . . . .	126
Zenon . . . . .	133
Vorbericht . . . . .	133
I. Zur allgemeinen Charakteristik von Zenons Dialektik . . . . .	134
II. Zenon versteht unter dem »Seienden« nur das räumlich ausgedehnte Seiende . . . . .	134
III. Gegen die Annahme des Raumes . . . . .	135
IV. Zenons Beweise gegen die Annahme der Vielheit der Dinge . . . . .	136
V. Zenons Beweise gegen die Wirklichkeit der Bewegung . . . . .	139
 Siebentes Kapitel: Empedokles . . . . .	 143
Vorbericht . . . . .	143
A. Der Physiker (Der Naturphilosoph) . . . . .	150
I. Die Elemente . . . . .	150
1. Von der Art der Mischung der Elemente in der Wirklich- keit 152 – 2. Anwendung der Elementenlehre auf die orga- nische Natur 154 – 3. Kreislauf der Elemente unter der Ein- wirkung von Liebe und Streit 155 – 4. Vom Entstehen und Vergehen 156	
II. Liebe und Streit . . . . .	157
1. Beginn der Obmacht des Streites 159 – 2. Von der abso- luten Herrschaft des Streites 160 – 3. »Wahlverwandschaft« und »Wahlfeindschaft« 160 – 4. Abwechselnd Weltunter- gang und Weltentstehung 161 – 5. Zur abwechselnden Ob- macht von Liebe und Streit auch im Reich des Organi- schen 161 – 6. Vom allmählichen Überwiegen der Liebe 162 – 7. Der Sphairos 163	
III. Kosmogonie . . . . .	165
Vom goldenen Zeitalter im Anschluß an die Kosmogonie 166	
IV. Kosmologie . . . . .	166
1. Der Himmel 167 – 2. Die Gestirne 168 – 3. Von der Son- ne 168 – a. Die Bahn der Sonne 169 – b. Sonnenfinsternis 169 – c. Erklärung der Nacht 170 – d. Winter und Sommer 170 – 4. Der Mond 170 – 5. Von der Erde 171 – Versuch,	

	die schiefe Stellung der Erdachse im Vergleich zur Sonnenbahn zu erklären 171	
V.	Die Zoogonie . . . . .	172
	1. Stufenweise Zoogonie 172 – 2. Schon die Teile des Körpers, die Glieder und Organe, wurden von der Liebe geschaffen 173 – 3. Zug des Gleichen zum Gleichen 175 – 4. Entstehung der Geschlechter 175 – 5. Die Rolle des Zufalls (τύχη) in der Kosmogonie und Zoogonie des Empedokles 176	
B.	Der Physiker (im engeren Sinne) . . . . .	178
I.	Bedeutsame physikalische Entdeckungen . . . . .	178
	Empedokles leugnet mit den Eleaten den leeren Raum 179	
II.	Porenlehre . . . . .	179
	1. Farbenlehre 180 – 2. Von der Mischung der Stoffe 181 – 3. Erklärung des Magnetismus 181 – 4. Zur Pflanzenphysiologie 182 – 5. Der Zoologe 182 – a. Von der Entstehung der Atmung 182	
III.	Sinnesphysiologie . . . . .	184
	1. Allgemeine Grundlage 184 – 2. Erklärung der Wahrnehmungen der einzelnen Sinne 185 – a. Erklärung des Sehvorgangs 185 – b. Von der Spiegelung 187 – c. Von den Ursachen verschiedener Sehschärfe 187	
IV.	Psychologie . . . . .	188
	1. Der Sitz des Denkens bzw. der »Substanz« der Seele 188 – 2. Verhältnis von Seele und Leib 189 – 3. Noch keine Unterscheidung zwischen Vernunft und Seele 190 – 4. Materialistische Auffassung von der Seele 190	
V.	Erkenntnislehre . . . . .	190
	1. Noch keine grundsätzliche Unterscheidung von Wahrnehmen und Denken 190 – 2. Erkenntnis des Gleichen durch Gleiches 190 – 3. Erklärung der verschiedenen Begabungen der Menschen 191 – 4. Grenzen der menschlichen Erkenntnis 191	
VI.	Von den Göttern des Volksglaubens . . . . .	192
VII.	Panpsychismus? . . . . .	193
C.	Der Mystiker . . . . .	194
I.	Die göttliche Natur der Seele und ihre Prä- und Postexistenz . . . . .	194
II.	Scharfer anthropologischer Dualismus . . . . .	194
	1. Fall der Seelen in die Leiblichkeit, in das »Diesseits« 195 – 2. Pessimistische Ansicht vom Menschenlos überhaupt 196 – 3. Seelenwanderung 196 – 4. Allmählicher Aufstieg bevorzugter Seelen im Laufe der Seelenwanderung 197 – 5. Pythagoras als historisches Beispiel der Seelenwanderung 197 – 6. Empedokles' Folgerungen aus der Seelenwande-	

	<p>rungslehre 198 – a. Der Prophet Empedokles brandmarkt vor seinen Landsleuten emphatisch das Schlachten von Tieren 199 – b. Der Prophet Empedokles verlegt sein religiös-mystisches Lebensideal schon in das »goldene Zeitalter« 200 – 7. Empedokles, der »Heiland«, der Gott 200 – Empedokles als Herr der gesamten Natur an seinen Jünger Pausanias 201 – 8. Religiosität des Mystikers Empedokles 201 – 9. Einzelne religiöse Vorschriften 202 – 10. Rein ethische Momente 202</p>	
Achtes Kapitel: Anaxagoras . . . . .		203
Vorbericht . . . . .		203
A. Der Physiker . . . . .		206
I. Der »Meteorologe« . . . . .		206
1. Sonnen- und Mondfinsternisse 208 – 2. Ursprung des Mondlichtes 208 – 3. Gestalt der Erde 209 – 4. Grund ihrer schwebenden Lage 209		
II. Der Meteorologe (im modernen Sinne) . . . . .		209
1. Ursache der Winde 209 – 2. Erklärung des Hagels 209 – 3. Die Sonne letzte Ursache aller meteorologischen Vorgänge 210		
III. Erklärung der Nilschwelle . . . . .		210
B. Der Naturphilosoph . . . . .		211
I. Die Stofflehre . . . . .		211
1. Anaxagoras, wie sein ganzes Zeitalter, kennt nur eine mechanische, keine chemische Mischung 213 – 2. Alle Stoffe bestehen aus unendlich kleinen Teilchen. Begriff des Unendlichen 216 – 3. Von der ursprünglichen Urmischung der Stoffe 217 – 4. Es gibt keinen leeren Raum 217		
II. Das bewegende Prinzip . . . . .		218
1. Der Geist das Prinzip der Ordnung des Weltganzen 218 – 2. Die Prädikate des Geistes 220 – a. Wie allwissend, ist der Geist auch (relativ) allmächtig 221 – b. Noch einzelne materialistisch klingende Prädikate des Geistes 221 – c. Die Kardinal eigenschaft des Geistes ist das Erkennen 222 – d. Anaxagoras der erste wirkliche Dualist 222 – e. Noch Unklarheiten in Anaxagoras' Lehre vom Geist 223 – f. Der Geist des Anaxagoras gibt zwar zum Werden des Kosmos den Anstoß, aber im weiteren Verlauf der Entwicklung versagt er 223		
III. Kosmogonie . . . . .		225
IV. Vom Menschen . . . . .		227
1. Von den Unterschieden der Intelligenz 227 – 2. Erkenntnislehre 228		

Neuntes Kapitel: Leukippos . . . . .	229
Vorbericht . . . . .	229
A. Die Atomlehre . . . . .	237
I. Entstehung der Atomlehre . . . . .	237
II. Von den verschiedenen Formen der Atome . . . . .	242
III. Das Leere . . . . .	242
IV. Die Bewegung der Atome . . . . .	243
1. Die Urbewegung der Atome 243 – 2. Die Vereinigung oder Trennung der Atome verursacht Entstehen oder Ver- gehen 244 – 3. Weltbildung 244	
V. Unzählige Welten . . . . .	247
VI. »Notwendigkeit« des Werdens und Vergehens, überhaupt des Weltgeschehens . . . . .	247
B. Der Mensch . . . . .	248
I. Erkenntnistheoretische Folgerungen aus der Atomlehre . . . . .	248
II. Die Seele und der Lebensprozeß . . . . .	249
III. Wahrnehmen und Denken . . . . .	250
1. Erklärung des Sehens 250	
Zehntes Kapitel: Eklektiker und Epigonen . . . . .	252
Vorbericht . . . . .	252
Diogenes von Apollonia . . . . .	253
Kratylos . . . . .	257
Elftes Kapitel: Das Zeitalter der griechischen Aufklärung:	
Die Sophistik . . . . .	260
Vorbericht . . . . .	260
Der antike Begriff des Sophisten . . . . .	263
Protagoras . . . . .	265
A. Der Rhetor . . . . .	266
B. Der Philosoph . . . . .	267
I. Der Dialektiker . . . . .	267
II. Subjektivismus . . . . .	268
III. Relativismus . . . . .	271
Vertritt Protagoras auch schon den Relativismus in ethi- schen Dingen? 272	
IV. Sensualismus . . . . .	272
V. Skepsis . . . . .	273
1. In Bezug auf die Götter 273 – 2. In Bezug auf die Er- kenntnis 273	
VI. Ethisch-pädagogische Prä tensionen und Behauptungen des Protagoras . . . . .	274
VII. Pädagogisch-ethische Ansichten . . . . .	275
VIII. Urgeschichtliche Spekulation . . . . .	276
Lehre eines unbekanntes Sophisten . . . . .	278

Gorgias von Leontinoi . . . . .	282
Der Nihilismus des Gorgias . . . . .	282
I. Das Nichtseiende gibt es überhaupt nicht . . . . .	283
II. Es existiert aber auch das Seiende nicht . . . . .	283
III. Daß es aber auch nicht beides ist, seiend und nichtseiend zugleich, läßt sich leicht erschließen . . . . .	285
IV. Wenn es aber auch etwas geben sollte, so ist es doch für den Menschen unerkennbar und unvorstellbar . . . . .	285
V. Und wenn es auch durch das Denken erfaßt werden könnte, wäre es doch einem anderen nicht mitteilbar . . . . .	286
Andere Fassung des 3. Beweisganges 287	
Kallikles . . . . .	289
Thrasymachos: Vom Wesen der Gerechtigkeit . . . . .	292
Prodikos . . . . .	294
Gegenstand seiner Vorträge . . . . .	294
Synonymik . . . . .	294
Der moralisierende Pädagoge . . . . .	296
Erklärung der Entstehung der Religion . . . . .	300
Thrasymachos von Chalkedon . . . . .	301
Hippias von Elis . . . . .	302
Der Vielwisser und Allerweltskünstler . . . . .	303
Antiphon . . . . .	304
Kritias . . . . .	309
Entstehung der Religion . . . . .	309
Rassenpolitik . . . . .	310
Zwei Arten von Erkenntnis . . . . .	310
Pessimistische Lebensansicht . . . . .	311
Anonymus Iamblichi . . . . .	311
Anhang: Die ältesten Sozialisten: Phaleas von Chalkedon und Hippodamos von Milet . . . . .	319
Zwölftes Kapitel: Demokrit . . . . .	322
Vorbericht . . . . .	322
A. Physik . . . . .	326
I. Zum Begriff des Atoms . . . . .	326
1. Unterschiede der Atome 329 – 2. Wahlverwandtschaft unter den Atomen 330	
II. Das Leere . . . . .	331
III. Von der Bewegung der Atome . . . . .	331
1. Urbewegung der Atome 331 – 2. Ewige Bewegung der Atome 333 – 3. Plan- und ziellose Bewegung der Atome 333	
IV. Ursache der verschiedenen Schwere der Körper . . . . .	334
V. Auch andere physikalische Tatsachen werden auf Grund der verschiedenen Größe der Atome erklärt . . . . .	336

VI.	Einzelne physikalische Sätze und Erklärungen . . . . .	337
	1. Nur Gleiches kann auf Gleiches wirken 337 – 2. Von der Mischung der Stoffe 337 – 3. Erklärung des Magnetismus 338 – 4. Von der Ausdehnung der Körper 339	
VII.	Kosmogonie . . . . .	339
	1. Spezielle Kosmogonie 341 – 2. Von der Erde 342 – 3. Unzählige Welten 342	
VIII.	Von der Notwendigkeit alles Geschehens . . . . .	343
IX.	Zeit- und Ewigkeitsbegriff . . . . .	344
X.	Von den Göttern . . . . .	344
	1. Ursprung des Götterglaubens 345 – 2. Rationalistische Götterdeutung 346	
B.	Der Mensch . . . . .	347
I.	Von der Seele . . . . .	347
	1. Substanz der Seele 347 – 2. Die Seele im Leibe 348 – 3. Die Seele als Prinzip der Bewegung 348 – 4. Die Seele als Lebensprinzip 349 – 5. Von den Träumen 350 – 6. Von der Weissagung 351 – 7. Ein oder mehrere Seelenvermögen? 351 – 8. Seele in allem Lebendigen 352	
II.	Vom Denken . . . . .	352
	Einfluß der »Bildertheorie« auf Demokrits Vorstellung vom Denken 353	
III.	Erkenntnislehre . . . . .	354
	1. Sinnesphysiologie 354 – a. Vom Wesen der Sinneswahrnehmung überhaupt 354 – b. Farbenlehre 355 – c. Der Geschmack 356 – d. Vom Gehör 358 – 2. Allgemeine Erkenntnislehre 358 – a. Von der sinnlichen Erkenntnis 358 – 3. Ansätze zu einer Logik 363	
IV.	Ethik . . . . .	363
	1. Glückseligkeit 364 – a. Ihr Wesen 364 – Von der »Athambie« als wesentlichem Bestandteil der Glückseligkeit 364 – b. Die Voraussetzungen zur Glückseligkeit 365 – Das Maß als Prinzip der demokritischen Ethik 366 – c. Weitere Bedingungen zur Glückseligkeit 368 – Güterlehre; hierbei scharfe Unterscheidung von Leib und Seele 368 – Hedonistischer Charakter der demokritischen Ethik? 369 – d. Bedeutung von Mühe und Arbeit 370 – e. Pflicht und Tugend 371 – f. Gewissen und Reue 372 – g. Tugend 373 – Wirkliche Tugend besteht in Taten, nicht in Worten 375 – Der Weise 375 – 2. Sozialethik 376 – a. Gesinnung gegenüber den Mitmenschen 376 – b. Von der Frau, Ehe und Familie 377 – c. Freundschaft 379 – d. Staat und Recht 379 – e. Bedeutung der Gesetze 380 – f. Kosmopolitismus? 381	
V.	Das Erziehungsproblem . . . . .	381
	Grundsätze der Erziehung 383	

VI. Pessimistische Weltanschauung des Demokrit . . . . .	383
VII. Aristokratischer Zug seines Denkens . . . . .	384
VIII. Stark intellektualistischer Charakter seiner Ethik . . . . .	385
IX. Ästhetik . . . . .	385
Zur Poesie	385
X. Kulturphilosophie . . . . .	386
Dreizehntes Kapitel: Die jüngeren Pythagoreer . . . . .	390
Vorbericht . . . . .	390
Philolaos von Kroton . . . . .	392
Von den Prinzipien . . . . .	392
I. Zahlenlehre . . . . .	393
II. Von der Harmonie . . . . .	397
Kosmologie . . . . .	398
Psychologie . . . . .	401
Zur Erkenntnislehre . . . . .	401
Zur Ethik . . . . .	402
Archytas von Tarent . . . . .	402
Hiketas und Ekphantos von Syrakus . . . . .	404
I. Hiketas . . . . .	404
II. Ekphantos . . . . .	405
Anonyme Pythagoreer . . . . .	406
A. Kosmologie . . . . .	406
Sphärenharmonie . . . . .	409
B. Der Mensch . . . . .	410
I. Von der Seele . . . . .	410
II. Ethik . . . . .	411
1. Religiöse und ethische Anschauungen 411 – 2. Sexual-	
ethik 414	
Nachbemerkungen von Christof Rapp . . . . .	418
Verzeichnis der Philosophen . . . . .	438
Karte: Die Heimatstädte vorsokratischer Philosophen . . . . .	439
Stammbaum der »Quellen« zur Geschichte der vorsokratischen Philosophie . . . . .	440

## Geleitwort von Christof Rapp

Die vorliegende Ausgabe der Fragmente der Vorsokratiker ist nunmehr seit bald 75 Jahren in Gebrauch. Der Herausgeber Wilhelm Capelle (geb. 1871, gest. am 8. Dezember 1961) legte die Ausgabe erstmals im Jahr 1935 vor und besorgte danach noch selbst mehrere Neuauflagen bis zur vierten Auflage im Jahr 1953. Capelle war immer voll der Bewunderung für das Werk von Hermann Diels, der nicht nur als erster die antiken Quellen für die Überlieferung der vorsokratischen Philosophie rekonstruieren konnte,<sup>1</sup> sondern später auch die bis heute maßgebliche Ausgabe der Fragmente der Vorsokratiker veranstaltet hat; daher sah Capelle seine Ausgabe nie in Konkurrenz zu den Arbeiten von Diels, sondern legte diese vielmehr seiner eigenen Ausgabe zugrunde.<sup>2</sup> Hermann Diels' *Die Fragmente der Vorsokratiker* war zuerst 1903 erschienen und dann in mehreren Neuauflagen erweitert und ergänzt worden; nach dem Tode von Hermann Diels und von der fünften Auflage im Jahr 1934 an hatte Diels' Schüler Walther Kranz die Herausgabe übernommen. Die Diels'sche Sammlung (heute bekannt als ›der Diels/Kranz‹) wurde international schnell als Standardausgabe akzeptiert, war aber – was auch nicht die Absicht von Diels war – kaum geeignet, um die Vorsokratiker einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen. In der Vorrede zur ersten Auflage schreibt Diels, seine Ausgabe sei in erster Linie dazu bestimmt, Vorlesungen über griechische Philosophie zugrunde gelegt zu werden. Daher übersetzte Diels auch nur die Fragmente, die von den vorsokratischen Philosophen selbst stammen (die sogenannten ›B-Stücke‹) ins Deutsche, während er die umfangreichen Berichte späterer antiker Philosophen über die Lehren der Vorsokratiker (die ›A-Stücke‹) nur in den griechischen und lateinischen Originaltexten aufnahm. Und selbst die beigefügten Übersetzungen der wörtlich überlieferten Fragmente waren weniger als Schritt zur Popularisierung der vorsokratischen Philosophie, sondern vielmehr anstelle eines Kommentars als Hilfe für das Ver-

- 1 Doxographi Graeci collegit recensuit Prolegomenis indicibusque instruxit Hermannus Diels, Berlin 1879.
- 2 Offenbar gab es auch einen – zumindest gelegentlichen – Briefwechsel zwischen Capelle und Diels: vgl. *Gymnasium* (1956) 63, S. 81.

ständnis der entsprechenden Texte für solche Leser gedacht, die im Prinzip des Griechischen kundig sind.

Daher konnte Capelles Ausgabe, obschon der Diels'schen Sammlung verpflichtet, eine wichtige Lücke schließen: Capelle übersetzte erstmals nicht nur die eigentlichen Fragmente, sondern auch die ›A-Stücke‹ oder ›Quellenberichte‹, also die Berichte antiker Philosophen über die Vorsokratiker, ins Deutsche. Da die überlieferten wörtlichen Fragmente selbst oft sehr rätselhaft und schwer zu verstehen sind und da bei einigen Vorsokratikern die wichtigsten Lehren nur auf diese indirekte Weise überliefert sind, handelt es sich bei diesen Berichten tatsächlich um eine unersetzliche Quelle vorsokratischer Philosophie, so dass man sich leicht vorstellen kann, in welchem Maße Capelles Übersetzung dieser Quellen zur Verbreitung und zum Verständnis vorsokratischer Philosophie im deutschsprachigen Bereich beigetragen hat.

Neben der Übersetzung der ›A-Stücke‹ gibt es aber noch weitere Merkmale, die die vorsokratische Philosophie in Capelles Ausgabe für den Nicht-Experten leichter zugänglich machten: Zunächst ist das in der Diels/Kranz-Ausgabe zusammengetragene Material für einige vorsokratische Philosophen so umfangreich, dass der Laie dabei leicht die Übersicht verliert. Capelle hat deswegen für die Benutzer seiner Ausgabe eine Auswahl getroffen, die in fast allen Fällen die relevanten Berichte versammelt, ohne die Thesen mehrfach zu belegen. Zweitens ordnete Capelle die Fragmente und Berichte nach den wichtigsten Themenbereichen an und machte es so dem Leser einfacher, sich einen schnellen Überblick über die zentralen Thesen und Theorien eines vorsokratischen Philosophen zu verschaffen. Schließlich sind in Capelles Ausgabe den Textzeugnissen zu den einzelnen Vorsokratikern eine Einleitung und eine knappe Kommentierung beigegeben. Obschon Capelle die Fragmente nur zurückhaltend kommentiert, gibt er dem Leser damit einen Einblick in die wichtigsten Forschungskontroversen seiner Zeit. Hierbei zahlt sich aus, dass es sich bei Wilhelm Capelle um einen klassischen Philologen handelte, der sich selbst mit seinen Publikationen aktiv und engagiert in die zeitgenössischen Debatten einmischte: Seine Publikationen behandeln Themen wie die griechische Erdbebenforschung, die Nilschwelle, die antike Meteorologie, den antiken Askesebegriff, handeln von Philosophen wie Thales, Heraklit, Leukipp, Anaxagoras und Hippokrates; neben der vorliegenden Ausgabe übersetzte er u. a. Schriften von Hippokrates, Marc Aurel, Epiktet, Plutarch usw. Neben der antiken Wissenschaft und Philosophie galt

sein historisches Interesse vor allem auch der germanischen Frühgeschichte. Wie viele bedeutende Philologen seiner Zeit war er im Schuldienst tätig, was ihn aber offenbar nicht davon abhielt, ein beeindruckendes wissenschaftliches Œuvre vorzulegen. Dass sein wissenschaftliches Werk auch akademische Anerkennung fand, schlägt sich u. a. in dem Umstand nieder, dass Capelle, der auch Privatdozent für Klassische Philologie war, 1926 zum Honorarprofessor an der Universität Hamburg ernannt wurde und dort auch einen Lehrauftrag für Geschichte der antiken Wissenschaften erhielt.<sup>1</sup>

Wilhelm Capelle sah in den Vorsokratikern vor allem die kühnen Wegbereiter aller Wissenschaft und Philosophie. Die ionischen Philosophen nennt er die »ersten unter den Pfadfindern der Menschheit auf dem Wege zu wirklicher Erkenntnis«; von Friedrich Nietzsche übernahm er die Vorstellung, dass es sich bei den Vorsokratikern um die wahrhaft originellen und individuellen Denker, um »eigenwüchsige, gewaltige Persönlichkeiten«, handelte und dass sie zu den Begründern aller wahren Philosophie wurden, indem sie erstmals die Grundprobleme des Denkens und Philosophierens aufwarfen. Anders aber als Nietzsche, der sich gegen die traditionelle Vorstellung wandte, die griechische Philosophie sei die Geschichte eines kontinuierlichen Fortschritts, der über die ersten, tastenden Schritte der Vorsokratiker zu den großen Werken von Platon und Aristoteles führe, steht Capelles Vorsokratikerbild durchaus in der Tradition der von Nietzsche attackierten Philologen wie z. B. Eduard Zeller, und er akzeptiert grundsätzlich auch deren Fortschrittsglauben und ihr idealistisch geprägtes Philosophieverständnis. Immer wieder gilt sein besonderes Interesse den naturwissenschaftlichen Neuerungen der Vorsokratiker: So hebt er an Thales besonders dessen Theorien über die Nilschwemme und die Entstehung von Erdbeben hervor, an Alkmaion rühmt er dessen vermeintliche Entdeckung des Gehirns. Obwohl Capelle bisweilen auch auf das starke innere »Erleben« und die »quälenden« Fragen bestimmter Vorsokratiker abhebt, wobei er teils wiederum dem Impuls Nietzsches, teils auch dem Geschmack seiner Zeit folgt, bleiben für ihn die Vorsokratiker doch in erster Linie Aufklärer und Rationalisten. Dies wird sehr deutlich, wenn er

1 Erinnerungen an die akademische Lehrtätigkeit von Wilhelm Capelle, geschildet durch den Altphilologen Hartmut Erbse, sind abgedruckt in: Eikasmos. Festgabe für Ernst Vogt zu seinem 60. Geburtstag. Erinnerungen an Klassische Philologen, gesammelt und unter Mitarbeit von Uwe Dubielzig herausgegeben von Werner Suerbaum, Bologna 1993.

z. B. die Frage nach dem Beginn der eigentlichen Philosophie diskutiert: Hier verteidigt er einerseits, dass er in seine Ausgabe, dem Vorbild Diels' folgend, auch die vorphilosophischen Dichter und Theologen aufgenommen hat, und wendet sich andererseits scharf gegen den Versuch, die Unterschiede zwischen der »wissenschaftlichen« Philosophie, die für Capelle mit Thales und Anaximander beginnt, und den mythologischen Spekulationen des Hesiod oder der Orphiker zu verwischen, um so indirekt auch die rationalistische Grundausrichtung der Vorsokratiker in Frage zu stellen: Anders als jene frühen mythologisch-theologischen Denker, sagt Capelle, formuliere z. B. Thales seine Erkenntnis erstens »ohne Bild und Fabel«, führe die Dinge zweitens auf eine natürliche Ursache zurück und lege drittens die Voraussetzung der Einheit aller Dinge zugrunde; erst dies mache ihn zum ersten Philosophen. Und in der Tat ist Capelle dann auch bei der Darstellung zumindest der früheren Vorsokratiker darum bemüht zu zeigen, wie diese in unterschiedlicher Weise vom Prinzip der Einheit aller Dinge Gebrauch machen und so ein allgemeines und systematisches Erklärungsprinzip anbieten können.

Bei einer Ausgabe, die vor einem dreiviertel Jahrhundert entstanden ist und vor mehr als fünfzig Jahren zum letzten Mal aktualisiert wurde, ist es nicht verwunderlich, dass sie Einschätzungen und Editionsentscheidungen enthält, die man in der modernen Forschung abweichend treffen würde. Hierzu fällt zunächst auf, dass sich der Begriff der ›Vorsokratiker‹ selbst ein wenig verändert hat: In einer modernen Ausgabe dieser Epoche würde man die Philosophen von Thales bis Demokrit, aber nicht unbedingt die Sophisten erwarten. Im 19. Jahrhundert dagegen war die Unterteilung der griechischen Philosophie in Vorsokratiker, Sokratiker und Nachsokratiker nicht unüblich, so dass man alle Philosophen, die noch nicht Sokratiker waren, also auch die Sophisten, automatisch zu den Vorsokratikern zählte; dieser Tradition und – wiederum – dem Vorbild der Diels'schen Edition folgt Capelle, wenn er seiner Ausgabe auch die Fragmente der wichtigsten Sophisten beifügt und diese zusammen mit den Zeugnissen zu Demokrit und den jüngeren Pythagoreern in einem eigenen Kapitel über das sogenannte »Zeitalter der griechischen Aufklärung« anordnet. Dass die Sophisten heutzutage in gesonderten Ausgaben erscheinen und dass ihnen eigene Einführungen oder eigene Kapitel in den Philosophiegeschichten gewidmet werden, spiegelt vor allem den Umstand wieder, dass sich zu den Sophisten eine eigenständige Forschung entwickelt hat und dass daher

auch den betreffenden Philosophen ein höherer Stellenwert eingeräumt wird, welcher es verbietet, die Sophisten nur im Anhang zu den Vorsokratikern zu behandeln.

Kontrovers ist auch, wie man als Editor mit den Zeugnissen der Orphiker und der frühen kosmologischen Dichtung umgehen soll: Einerseits scheint klar, dass diese thematisch irgendwie relevant sind, insofern, wie schon Aristoteles bemerkte, z. B. ein enger Zusammenhang besteht zwischen der dichterischen Rede von Okeanos als Vater der Dinge und Thales' Aussage, das Wasser sei der Ursprung oder das Prinzip. Andererseits fehlen diesen dichterischen Motiven oft die Begründungen und Rationalisierungen, mit denen man gemeinhin den Beginn der Philosophie im engeren Sinne charakterisiert. Capelle entschied sich daher dazu, diese Zeugnisse in einem Kapitel zur »Vorgeschichte der griechischen Philosophie« zu versammeln, betont aber, wie schon erwähnt, dass es sich hierbei gerade nicht um eigentliche Philosophie oder Wissenschaft handle.

Eine weitere Debatte, die ihre größte Konjunktur erst nach dem Erscheinen der Capelle-Ausgabe erlebt hat, betrifft die Zuverlässigkeit der Zeugnisse über vorsokratische Philosophie, die wir bei Platon und Aristoteles finden. Diese Debatte hat sowohl philologische als auch philosophisch-ideologische Aspekte. Philologisch gesehen bedeutet es in der Tat einen wichtigen Unterschied, ob ein Quellentext versucht, einen mehr oder weniger neutralen Bericht über einen früheren Philosophen zu geben, oder ob ein solcher Text eine philosophische Position in eigener Terminologie und mit bestimmten argumentationsstrategischen Interessen konstruiert. Daher ist der Hinweis verschiedener Forscher des 20. Jahrhunderts, dass viele Schilderungen bei Platon und Aristoteles weniger als historischer Bericht, sondern vielmehr als überspitzte, fiktive oder gar polemische Konstruktionen zu betrachten sind, wichtig und grundsätzlich berechtigt. Zugleich kursierte die philosophische These, dass die vorsokratische Philosophie insgesamt ein Anliegen verfolge, das von den späteren Philosophen seit Sokrates nicht mehr adäquat verstanden werden könne, so dass alle späteren Berichte als grundsätzlich unzuverlässig gelten müssten. Capelles Vorgehen ist in dieser Hinsicht noch ganz »unverkrampt«, manchmal sogar sorglos: Bei den Zeugnissen zu dem eleatischen Philosophen Zenon z. B. zitiert er, ohne dabei größere Umstände zu machen, aus einem bei Platon inszenierten, vermutlich fiktiven Gespräch zwischen Parmenides, Zenon und dem jungen Sokrates. Ein unkontroverses Ergebnis der erwähnten Debatte ist es nun zweifellos, dass bei solchen Inszenierun-

gen eine gewisse Vorsicht angebracht ist, wenn man daraus Rückschlüsse auf die vorsokratischen Philosophen selbst ziehen will. Andererseits hat sich im Laufe der Jahre auch herausgestellt, dass das Misstrauen gegenüber den Platonischen und Aristotelischen Quellen streckenweise übertrieben wurde: Man misstraute Platon und Aristoteles als Quellen für vorsokratische Philosophie, weil sie selbst Philosophen waren und als solche eine philosophische Meinung über die vorsokratischen Thesen hatten. Doch müsste man dieser Logik folgend auch schließen, dass ein Quellenautor umso zuverlässiger und aussagekräftiger ist, je weniger er selbst philosophisch interessiert ist, und dieser Schluss wäre, wie sich an Figuren wie Diogenes Laërtius leicht zeigen lässt, mit Sicherheit falsch. Daher würde ein moderner Editor – wenn auch auf erheblich längeren methodischen Umwegen – im Umgang mit den Quellentexten möglicherweise zu einer Praxis gelangen, die im Ergebnis von derjenigen Capelles nicht gar so weit entfernt ist.

Andere Differenzen zwischen Capelles Ausgabe und der neueren Forschung haben mit der Beurteilung der Relevanz einzelner Philosophen zu tun. Auch dies ist keine Überraschung, denn dass einzelne Philosophen in der Forschung für eine bestimmte Zeit eine Konjunktur erleben und darauf wieder in Vergessenheit geraten, ist ein oft zu beobachtendes Phänomen. Signifikant sind hierbei vor allem die folgenden Differenzen zur neueren Forschung: Im Fall des milesischen Philosophen Anaximenes scheint Capelle der Einschätzung Nietzsches zu folgen, denn er betont, dass Anaximenes' Prinzip der Luft einen erheblichen Rückschritt gegenüber dem abstrakten Prinzip des Unendlichen oder Unbestimmten (*apeiron*) bei seinem Vorgänger Anaximander bedeute, weil es ganz im Sinnlichen verhaftet bleibe. Dies ist eine sehr pointierte und angreifbare Auffassung, da man durchaus auch der konträren Meinung sein könnte, dass Anaximenes' Prinzip keineswegs nur die uns umgehende Luft, sondern die Luft als Grundstoff vieler anderer, sinnlich wahrnehmbarer Phänomene meine und dass es erst Anaximenes gelungen sei zu zeigen, wie alle Phänomene scheinbar auf einen Grundstoff zurückzuführen seien. Immerhin aber hat diese in der Einleitung zu Anaximenes geäußerte Auffassung keine Auswirkung auf die Präsentation der Fragmente und Zeugnisse zu diesem Philosophen. Anders verhält sich dies in folgenden beiden Fällen: Das Lehrgedicht des Parmenides enthält einen Teil, der in der Forschung als der ›Doxa‹-Teil bezeichnet wird und der – nach Parmenides' eigener Aussage – nicht die Wahrheit, sondern die Meinung oder den Schein über die Entste-

hung und Konstitution der sinnlich wahrnehmbaren Welt enthalte. Während nun die Forschung des 20. Jahrhunderts schon lange darauf aufmerksam wurde, dass die in diesem Doxa-Teil genannten Grundsätze in keinem zufälligen Verhältnis zu dem als philosophisch wichtiger angesehen Teil, dem Alêtheia-(Wahrheits-)Teil, stehen, sondern in gewisser Weise genau mit dem Pluralismus oder Dualismus arbeiten, dessen Grundlage im anderen Teil des Gedichts bestritten wird, entschied sich Capelle kurzerhand dazu, auf den Abdruck dieses Teils bzw. der aus diesem Teil stammenden Fragmente zu verzichten. Zur Begründung gibt er an, dass er hierin einfach die Schilderung falscher Ansichten sehe, die er für so minderwertig erachte, dass sie auch nicht ediert oder übersetzt zu werden verdienten. Andere Auffassungen, wie z. B. die, dass in diesem Teil des Gedichts wenigstens eine wahrscheinliche, wenn auch letztlich nicht als wahr zu erkennende Weltordnung entfaltet werde oder dass es sich hierbei um eine hypothetische Erklärung handle, scheint Capelle zwar zu kennen, weist sie aber zurück.

In einem zweiten Fall noch entscheidet sich Capelle gegen den Abdruck von Fragmenten, die heute gemeinhin als wichtig angesehen werden: Der philosophierende Admiral Melissos von Samos wird schon seit der Antike immer wieder als wenig origineller Anhänger und Nachahmer des Parmenides porträtiert. Dieser Einschätzung schließt sich auch Capelle vorbehaltlos an und begründet damit den gänzlichen Verzicht auf den Abdruck der Melissos-Fragmente. Nun ist die Forschung schon seit mehreren Jahrzehnten darauf aufmerksam geworden, dass die traditionelle Geringschätzung des Melissos voreilig war: An mehreren Punkten liefert er Begründungen, die bei Parmenides allenfalls implizit waren, und für das in der griechischen Philosophie folgenschwere Verhältnis von Bewegung und Vakuum gibt er eine Bestimmung, von der indirekt auch noch der – von Capelle sehr hochgeschätzte – Atomismus abhängig sein könnte. Außerdem gibt Melissos eine Fundierung für den sogenannten Monismus – die These, dass es nur ein Seiendes geben könne –, die in der Tradition oft auf Parmenides selbst zurückprojiziert wurde, bei diesem aber nirgendwo ausdrücklich zu finden ist.

Trefflich streiten lässt sich schließlich auch über die Anordnung der Fragmente und Berichte. Wie erwähnt, zeichnet sich Capelles Ausgabe durch eine thematische Gliederung aus. Der Vorteil dieser Anordnung ist, dass sie vor allem für den Leser, der einen schnellen Überblick über die Lehren eines bestimmten vorsokratischen Philosophen gewinnen will, die wichtigsten Zeugnisse im thematischen

Zusammenhang präsentiert. Der Nachteil einer solchen Anordnung ist, dass sie einen bestimmten Zusammenhang unterschiedlicher Fragmente und Quellen unterstellen muss und damit das spezifische Textverständnis des Editors einfließen lässt. Die Diels/Kranz-Ausgabe hatte sich deshalb in dieser Hinsicht äußerste Zurückhaltung aufgelegt und nahm immer dann, wenn die intendierte Reihenfolge der verschiedenen Fragmente strittig war, die Anordnung nach der alphabetischen Reihenfolge der überliefernden Autoren vor. Capelle nun wendet gegen dieses Verfahren zu Recht ein, dass es für die Leser seiner Ausgabe unbrauchbar sei, und führt als abschreckendes Beispiel aus Diels/Kranz den Fall an, in dem unmittelbar nach dem Demokrit-Fragment 125 zur Erkenntnistheorie das gemäß der alphabetischen Ordnung nächste Demokrit-Fragment zu stehen kommt, das von der Fortbewegung der kriechenden Schmetterlingsraupe handelt. Grundsätzlich weichen nun auch die gebräuchlichsten modernen Ausgaben in dieser Hinsicht vom Diels'schen Rigorismus ab und fassen die Fragmente und Berichte zu thematischen Einheiten zusammen.<sup>1</sup> Ein gradueller Unterschied zur Capelle-Ausgabe mag lediglich darin bestehen, dass Capelles Zwischenüberschriften oft wenig zurückhaltend sind und dadurch bisweilen – etwa wenn er bei einzelnen Philosophen zwischen der Physik und der Philosophie unterscheidet – eine Systematik suggerieren, die so jedenfalls nicht von den entsprechenden Philosophen intendiert gewesen sein kann.

Die Diskussion über die beste Anordnung für die Zeugnisse der Vorsokratiker geht bis zum heutigen Tag weiter, und welche Editionsgrundsätze sich langfristig durchsetzen werden, bleibt abzuwarten. Zwei Tendenzen zeichnen sich jedoch ab: Erstens wird die Hervorhebung der wörtlichen Zitate, die in der Diels/Kranz-Ausgabe als ›B-Stücke‹ durch Schriftbild, Übersetzung und Strukturierung gegenüber den Berichten stark hervorgehoben sind, in Zukunft wieder etwas zurückgenommen werden; zwar sind die Zitate immer von einem besonderen Wert, jedoch kann man sie oft nur durch unterstützende Berichte angemessen verstehen; dies ist in der Capelle-Ausgabe durch die Kombination von Berichten und Fragmenten bis zu einem gewissen Grad bereits verwirklicht. Zweitens werden bei zukünftigen Editionen die Informationen darüber in den Vordergrund rücken, in welchem Kontext ein Zitat überliefert wird und zu

1 Vgl. zum Beispiel die Ausgaben von Kirk/Raven/Schofield (Cambridge 1983) oder von Jaap Mansfeld (Stuttgart 1983 und 1986).

welcher philosophischen Schule der antike Verfasser eines Berichts gehört, damit man besser aus der Edition selbst ersehen kann, mit welchen Absichten und Zielen eine bestimmte vorsokratische Theorie überliefert wird.

Der Benutzer der Capelle-Ausgabe wird sich ungeachtet solcher Entwicklungen an der Übersichtlichkeit, der Kompaktheit und dem Informationswert dieser Ausgabe erfreuen. Zur Vertiefung der hier präsentierten Texte und zur Ergänzung der von Capelle beigefügten Kommentare ist die vorliegende Neuauflage mit Nachbemerkungen (S. 466) ausgestattet, die zu den einzelnen Kapiteln die wichtigste neuere Forschungsliteratur verzeichnen.

Christof Rapp

Berlin, Oktober 2007

## Einleitung

### I. Die Anfänge der Philosophie

An der Westküste Kleinasiens gibt es einen Landstreifen, der für die Geistesgeschichte des Abendlandes mehr bedeutet, als ganze Länderkomplexe der Alten und Neuen Welt zusammengenommen: das alte Ionien, die Heimat desjenigen Zweiges der griechischen Nation, über den der gute Genius unseres Geschlechtes seine Gaben in wahrhaft verschwenderischer Fülle ausgeschüttet hat. Hier entstand das Homerische Epos, hier, an dem Grenzsaum von Morgen- und Abendland, nahmen auch Handel und Schifffahrt schon in grauer Vorzeit einen staunenswerten Aufschwung. Das Haupt der griechischen Städte, die hier in dichter Reihe fast jede Bucht und jeden Winkel der vielfach zerklüfteten Küste besetzt hatten, war Milet, die Mutterstadt von mehr als achtzig Pflanzstädten: am rauhen Pontos, von der Dobrudscha bis weit östlich der Krim, an der Nordküste Thrakiens wie im fernen Ägypten (Naukratis). Ionische Kaufleute und Schiffer finden wir schon im 7. Jahrhundert v. Chr. in Südrußland wie in Trapezunt, im Nildelta wie an der unteren Rhone, ja, um das Jahr 630 v. Chr. fuhr ein samisches Schiff unter Führung des Kolaios durch die Straße von Gibraltar und gelangte bis zur Stadt Tartessos an der Mündung des Guadalquivir.<sup>1</sup> Und bald darauf finden wir phokäische Kaufleute in regem Handel mit den Bewohnern dieser Stadt.

So konnte sich in jenen ionischen Städten, in Milet vor allem, in unvergleichlicher Weise alles Erfahrungswissen der damaligen Menschen ansammeln, das verwegene Seefahrer – deren unsterbliches Urbild das Homerische Epos in dem sagenumwobenen Helden Odysseus geschaffen hat, der »vieler Menschen Städte sah und ihre Sitten kennenlernte« – unternehmende Kaufleute, die ferne Länder bereist hatten, und abenteuernde Landsknechte oder auch fremde Sklaven aus aller Herren Ländern dort zusammenbrachten. Die Stadt des weltweiten Handels, der vom Fuß des Kaukasus bis zu den Säulen des Herakles reichte, ward auch die Heimat der weltumfassenden Wissenschaft.

1 Herodot IV 152.

Hiervon ist freilich die einzigartige geographische Lage Ioniens nur *eine* Ursache; die andere liegt in der wunderbaren Eigenart des ionischen Stammes selbst: in seiner jugendfrischen Aufnahmefähigkeit für alle Eindrücke der sinnlichen Erfahrung, in seiner unvergleichlichen Beobachtungsgabe, die uns ebenso in den hippokratischen Krankenjournalen wie in den homerischen Gleichnissen entzückt, in seinem hellen Blick für das Charakteristische in Natur und Menschenleben, in seiner Veranlagung zu kühnen, oft nur allzu kühnen Verallgemeinerungen und genialen Kombinationen, aber auch, und nicht zuletzt, in dem stark rationalistischen Grundzug im ionischen Wesen, der schon merkwürdig früh die Schranken des alten Volksglaubens, wie er sich besonders in Seelenkult und Dämonenfurcht offenbart, gesprengt hatte. Zeigen doch selbst die Homerischen Gedichte nur noch ganz vereinzelte Spuren jener dunklen Mächte; verrät doch selbst die Heilkunst der homerischen Helden – ein Gebiet der Vorzeit, das anderswo ein seltsames Gemisch von richtigen Beobachtungen, krassen Trugschlüssen und primitivstem Aberglauben bildet – ein durchaus rationalistisches Gepräge, wie denn nur an einer ganz vereinzelter Stelle der Odyssee von »Besprechung« einer Wunde die Rede ist, die dem Odysseus der Hauer des parnassischen Ebers geschlagen hat; sind doch auch die Götter des ewig heiteren Olympos nur gesteigerte Menschen, die zwar durch Unsterblichkeit und Macht den mühebeladenen Erdenbewohnern weit überlegen sind, die im übrigen aber ein treues Spiegelbild menschlicher Leidenschaften und Schwächen – und Tugenden – darstellen. In solcher Umwelt wurde Thales um das Jahr 624 v. Chr. geboren. Er ist der älteste Denker in der Geschichte der abendländischen Menschheit, den wir mit Namen benennen können. Dank der einzigartigen Veranlagung des ionischen Stammes, dank seiner eigenen Natur, aber auch den unvergleichlich günstigen Lebensumständen seiner Vaterstadt, die damals noch in Frieden und Sicherheit blühte, dank auch dem Wohlstand in seiner Familie, der ihm ein Dasein frei von den Sorgen des Alltags ermöglichte, ist in Thales diejenige Seite seines Wesens zum Durchbruch gekommen, die ihm mit Recht die Unsterblichkeit gebracht hat: während selbst die klügsten seiner Zeitgenossen über die Praxis des Geschäftslebens oder der politischen Parteikämpfe nicht hinaus kamen oder doch mit ihrem Denken in der Sphäre des bürgerlichen Lebens befangen blieben – nur Solon von Athen macht hier in gewisser Hinsicht eine bedeutsame Ausnahme –, hat Thales, mit Plutarch zu reden, als der einzige unter den sieben Weisen sein Nachdenken über die Sphäre des ge-

meinen Nutzens, überhaupt des äußeren Erfolges auf Grund praktischer Betätigung, hinaus erhoben und ist den natürlichen Ursachen der Dinge, die in Heimat und Fremde sein Staunen erregten, um ihrer selbst willen nachgegangen. Und so ist er der Begründer der griechischen und damit der Wissenschaft überhaupt geworden.

Die Natur – wie wir heute sagen würden, denn selbst dieser fundamentale Begriff ist von der griechischen Wissenschaft erst allmählich entwickelt worden und kann für Thales als ihm bewußt noch nicht vorausgesetzt werden –, die Natur ist es, die vor allem sein Nachdenken fesselt. Erd- und Himmelskunde sind es zunächst, die den Sohn der Seestadt beschäftigen. Primitiv scheinbar und doch epochemachend sind seine Ergebnisse: die Erde schwimmt als eine flache Scheibe auf dem Wasser;<sup>1</sup> schwankt sie einmal, so sind das die Erdbeben.<sup>2</sup> Schon diese Erklärung kann zeigen, daß Thales (wenn anders sie Thales gehört) die Fesseln des mythischen Denkens gesprengt hatte. Sah doch der Volksglaube wie überhaupt die gewöhnliche Meinung noch bis in die späte Zeit hinein vielmehr in dem Gotte Poseidon, der seinen Dreizack in die Erde stößt, den Urheber all der Erderschütterungen, die das griechische Land so oft und schwer heimsuchen. Auch auf anderem Gebiet offenbart sich Thales als denkender Naturforscher: so, wenn er die alljährlich mit erstaunlicher Regelmäßigkeit eintretende Nilschwelle<sup>3</sup> daraus erklärt, daß die von Norden her zur Sommerzeit wehenden Etesien die meерwärts flutenden Wogen des heiligen Stromes weithin aufstauen.<sup>4</sup> Auch an Thales' ernsthafter Beschäftigung mit der Sternkunde ist ebensowenig zu zweifeln wie an der mit Fragen der theoretischen Geometrie, wenn hier auch seine Urheberschaft für einzelne Lehren und Erkenntnisse unsicher bleibt.

1 Hier wirkt augenscheinlich das homerische Erdbild nach.

2 Vgl. des Verfassers Abhandlung »Erdbeben im Altertum« (Neue Jahrbücher f. kl. Altert. 1908, S. 612f.) und seinen Artikel »Erdbebenforschung« in der Real-Enzykl. d. kl. Altert.-Wiss., Supplementband IV, Sp. 363.

3 Vgl. des Verfassers Arbeit »Die Nilschwelle« (Geschichte des antiken Problems) in den Neuen Jb. 1914, S. 333f.

4 Sehr instruktiv ist der Vergleich dieser Erklärung des Thales mit der Schilderung einer ganz analog entstehenden Überschwemmung der Niederungen durch die mit Eisschollen gehende Memel, wenn der Nordwind die Fluten der Ostsee in das Kurische Haff treibt und den an sich schon hochgehenden Fluß hindert, seine Massen in das Meer zu ergießen (vgl. Fritz Bley, Vom nordischen Urwilde, Leipzig 1921, S. 76ff.).

All dieses zeigt ihn als Ahnherrn der wirklichen Wissenschaft und der Naturwissenschaften insbesondere. Aber entscheidend dafür, daß er in des Wortes eigentlicher Bedeutung Epoche macht, ist ein anderes, und das ist fast der einzige völlig sicher überlieferte Satz von ihm: Thales hat behauptet, daß alles aus dem Wasser entstanden sei.

Nun hat freilich jüngst Werner Jaeger<sup>1</sup> geurteilt: »Es ist wirklich nicht leicht zu sagen, wodurch sich die Lehre des homerischen Dichters,<sup>2</sup> daß der Okeanos der Ursprung aller Dinge sei, von der des Thales unterscheidet.« Damit fiele denn freilich der Ruhm des Thales als ersten griechischen Philosophen dahin. Aber dies Urteil Jaegers erweist sich bei näherem Zusehen als unhaltbar. Und schon Friedrich Nietzsche<sup>3</sup> hat den Satz des Thales in das richtige Licht gestellt: Vom Ursprung der Dinge sagt Thales etwas aus. Damit bleibt er freilich noch »in der Gemeinschaft von Religiösen und Abergläubischen«. Aber er formuliert seine Aussage »ohne Bild und ohne Fabelei«. Während die Dichtung eines Hesiod oder die der Orphiker und noch die Kosmogonie des Pherekydes die Entstehung der Götter und des gegenwärtigen Weltzustandes nur durch das Eingreifen persönlicher übernatürlicher Wesen – seien dies nun personifizierte Naturkräfte oder Verkörperungen ethischer Begriffe – zu erklären wußte und so noch im Gewebe des Mythos hängen blieb, führt Thales, und er zuerst, die Dinge auf eine natürliche Ursache zurück. »Als Mathematiker und als Astronom hatte er sich gegen alles Mythische und Allegorische erkaltet.« Ohne der Phantasie die Zügel schießen zu lassen, »sucht er der Natur in ihre Tiefen zu sehen«. Dieser zweite Grund nimmt ihn aus der Gemeinschaft der »Theologen«;<sup>4</sup> er zeigt ihn uns als den ersten Naturforscher. Wenn Thales aber sagt, daß *alles* aus dem Wasser entstanden sei, so liegt dem – bewußt oder unbewußt – die Voraussetzung der Einheit aller Dinge zugrunde. Und erst vermöge dieses dritten Grundes – im Verein mit dem zweiten, denn so muß man Nietzsches Behauptung ergänzen<sup>5</sup> – ist Thales der erste griechische Philosoph.

1 In seinem monumentalen Werke »Paideia« (Die Formung des griechischen Menschen) I (Berlin 1933), S. 207f.

2 Ilias X 246.

3 Werke X 19ff. Vgl. Oehler, Nietzsche und die Vorsokratiker (Leipzig 1904), S. 55f.

4 d. h. der Orphiker und anderer Verfasser von Theo- und Kosmogonien.

5 Denn die Einheit aller Dinge, d. h. alles Seins, lehrt z. B. auch die orphische Mystik.

Und wenn es auch einige Stellen in der Ilias gibt, wo sich »die Nachklänge des uranfänglichen Fetischismus mit den Vorläufern der positiven Naturwissenschaft zu berühren scheinen«, <sup>1</sup> so ist doch, wie Karl Joel<sup>2</sup> treffend gesagt hat, »noch ein weiter Weg vom persönlich gefaßten und lokal bestimmten Okeanos zu allem Wasser überhaupt und ein noch weiterer von allem Wasser zu allem Sein«. Im übrigen, wenn Jaeger recht hätte, warum setzt dann Aristoteles<sup>3</sup> mit Thales als »Urheber einer solchen Philosophie« den Anfang der griechischen Philosophie und nicht mit Anaximander? Er mußte doch seine besonderen Gründe dafür haben. Thales fragt auch nicht, wie die alten Kosmologen: »Wie war es im Anfang?« sondern vielmehr: »Was war?« oder vielmehr »Was ist der Anfang?« Hierin liegt schon keimhaft die Vorstellung von einem Urgrunde alles Wirklichen. Wie denn das griechische Wort für Anfang (Arché = principium) zum mindesten seit Platon, vermutlich aber schon viel früher, im Sinne des Urgrundes aller Dinge, d. h. des Weltprinzips gebraucht wird, indem so als »Anfang« das bezeichnet wird, was selber keinen Anfang hat, d. h. keiner weiteren Ableitung für das Denken bedarf, weil es für das Denken des Menschen wenigstens immer dagewesen sein muß, d. h. ewig ist. <sup>4</sup> Das Problem des Thales ist also genau dasselbe wie das seines großen Nachfolgers Anaximander, wenn auch Anaximanders Antwort wie sein Denken überhaupt weit und tief über das seines Vorgängers hinausgreift. – Nicht ohne Bedeutung ist es auch, daß in unserer auf Theophrast zurückgehenden Überlieferung Anaximander als »Jünger« bzw. »Nachfolger« des Thales bezeichnet wird, und in demselben Sinne hatte sich auch der ausgezeichnete Gelehrte Eratosthenes geäußert. Es hat also auch Theophrast mit Thales den Anfang der griechischen Philosophie gemacht. Sehr richtig hat übrigens Jaeger die geometrische Struktur des anaximandrischen Kosmos betont;<sup>5</sup> es verdient aber hierbei Beachtung, daß nach unserer, auf Aristoteles' Schüler Eudemos zurückgehenden Überlieferung schon Thales Mathematiker, genauer Geometer gewesen ist,

1 Th. Gomperz, Griechische Denker I, S. 38.

2 Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik (Jena 1906), S. 6.

3 Metaphysik I 3. 983b 17ff.: DK 11 A 12.

4 Vgl. auch Aetius I 2 und die Erklärungen aus Aristoteles und Theophrast bei Diels, *Doxographi Graeci* 179.

5 Vgl. unten S. 45 Anm. 1.

der nach einigen unserer Quellen schon mit geometrischen Proportionen gerechnet hat.

Man wird daher auch ferner die Geschichte der griechischen *Philosophie* mit Thales beginnen müssen, auch wenn man Jaeger darin durchaus zustimmt, daß »der Beginn der wissenschaftlichen Philosophie weder mit dem Anfange des Rationalismus<sup>1</sup> noch mit dem Ende des mythischen Denkens zusammenfällt.«<sup>2</sup> Und gerade aus unseren Nachrichten von der Weltanschauung des Anaximander ergibt sich mit völliger Gewißheit, daß dieser nicht einen Anfang wissenschaftlichen Denkens, sondern bereits einen Höhepunkt bedeutet, wie das schon die Wahl seines Weltprinzipes erkennen läßt, während das Denken des Thales, das den Urgrund noch in einem empirisch gegebenen, sichtbaren Stoff findet, noch sozusagen primitiv ist. Und wenn Aristoteles und Theophrast, die das Werk des Anaximander unzweifelhaft noch selber gelesen haben, trotzdem nicht diesen als »Urheber einer solchen Philosophie« betrachtet haben, sondern den Thales, so hatten sie eben schlechthin zwingende Gründe. Es bleibt daher die Stellung des Thales als ersten griechischen Philosophen – so wenig wirklich Sicheres wir auch von ihm wissen – unerschüttert.

Wie Thales dazu kam, gerade das Wasser für den Urgrund von allem zu halten, war schon dem Aristoteles zweifelhaft, der darüber besondere Vermutungen aufgestellt hat, die aber für uns durchaus nicht maßgebend sind, da sie aus der dem Aristoteles eigentümlichen, vorwiegend dem organischen Leben zugewandten Naturbetrachtung entsprungen sind. Weitau wahrscheinlicher ist es, daß es vor allem meteorologische und geologische Beobachtungen gewesen sind, die den Milesier zu seiner These geführt haben. Und es liegt nahe, anzunehmen, daß der Sohn der Seestadt durch das Meer, das unablässig die Küsten seiner ionischen Heimat umspült, zu seiner Annahme geführt worden ist, durch das Meer, das bald Schoß der Wolken wird, bald festes Land zu werden scheint – schwemmen doch damals wie heute die Bergflüsse Kleinasiens an ihren Mündungen jahraus jahrein weithin Sandmassen an –, durch das Meer, dem ungezählte Lebewesen höherer wie niederer Ordnung ihr Dasein verdanken.

1 Denn dieser ist schon in den Homerischen Gedichten erkennbar.

2 Denn mythisches Denken findet sich ja sogar noch bei Platon und selbst bei Aristoteles in einzelnen ihrer Dogmen.

So hatte das älteste Problem der griechischen Wissenschaft, das auf Generationen hinaus ein Hauptstück der griechischen Philosophie bleiben sollte, zum erstenmal eine bestimmte Antwort gefunden. Über den »Anfang« der Dinge hatten freilich schon die Geschlechter vor Thales, wenn auch noch in den Banden des Mythos befangen, gedacht und gedichtet. Aber sie hatten sich die Entstehung der Welt noch stets in Form eines nur einmaligen Ereignisses vorgestellt. Wie war es im Anfang und wie ist daraus die jetzige Welt geworden? So lautete die Frage, die die alten »Theologen« sich vorzulegen pflegten. Das Denken des Thales aber zeigt zwei epochemachende Neuerungen: einmal den Grundgedanken, daß alles Sein einen gemeinsamen natürlichen Ursprung haben muß, dann aber auch – zum mindesten im Keim, den sein »Nachfolger« Anaximander dann voll entwickelt – die klare Erkenntnis, daß hinter dem Wechsel der Erscheinungen, wie ihn gerade das Leben der Natur in Sommer und Winter, Blühen und Verwelken, Geburt und Tod zeigt, ein allen Dingen gemeinsamer, schlechthin unzerstörbarer, in seinem innersten Wesen ewig unveränderlicher Urgrund steht, der, in tausendfältiger Wandlung begriffen, die Dinge aus sich hervorbringt, aber auch seinerzeit wieder in sich zurücknimmt und so den in Wahrheit zeitlosen Weltprozeß verursacht. Oder, wie Aristoteles in seinem Bericht über die ionischen Denker zu Anfang seiner Metaphysik sagt: »Woraus alles Seiende ist und woraus als Erstem es wird und worein es zuletzt wieder vergeht, indem die Substanz zwar bleibt, aber infolge der äußeren Einwirkungen verschiedene Formen annimmt, das halten sie für den Urstoff und erklären es als den Urgrund des Seienden, und daher – so meinen sie – gäbe es kein Entstehen aus dem Nichts und kein Vergehen in das Nichts, in der Meinung, daß eine solche Substanz immer erhalten bleibt. Denn es muß eine solche Substanz geben, eine oder mehrere, aus der die übrigen Dinge entstehen, während sie selber erhalten bleibt.« Hier wird von Aristoteles ein solcher Urgrund der Dinge, der in allem Wechsel beharrt und sich ewig erneuert, geradezu als ein »denknotwendiges Postulat« bezeichnet, und sicher ist das die unausgesprochene Grundanschauung dieser alten Ionier und in gewissem Sinne schon die des Thales gewesen.

So ist denn durch diesen der feste Grund zu wirklich philosophischem Denken gelegt worden, wenn es uns auch heute nahezu unbegreiflich erscheint, wie aus diesem auf den ersten Blick so unscheinbaren Boden so rasch die Wunderblume der Philosophie des Anaximander erwachsen konnte. Und doch ist der enge Denkszusammenhang zwischen beiden Männern, die dem Alter nach keine

fünfzehn Jahre auseinander waren, uns nicht nur durch keinen Geringeren als Theophrast überliefert, sondern auch aus inneren Gründen deutlich erkennbar. Beide Männer, die Söhne derselben Stadt, beschäftigt dasselbe Kernproblem; beider Denken setzt den Begriff des »Urgundes« in dem oben gekennzeichneten Sinne voraus, beider Denken zeigt den gleichen rationalen Charakterzug und die gleiche kühne Tendenz zu schlechthin ungeheuren Verallgemeinerungen, wenn auch der »Hauptkerl« Anaximander, wie ihn Nietzsche bewundernd nennt, seinen »Vorläufer« Thales völlig in den Schatten stellen sollte. Und Anaximanders Jünger und Nachfolger ist der etwas jüngere Anaximenes, ebenfalls aus Milet, der offensichtlich den ebenso kühnen wie wunderbar reichen Gedankenbau des Anaximander voraussetzt, wenn er auch in seiner Antwort auf die Frage nach dem Urgrunde wieder zu einem empirisch gegebenen Stoff zurückkehrt. Es sind daher wirklich die kühnen und tiefdringenden Gedanken dieser drei Milesier die Anfänge der Philosophie überhaupt.

Diese Tatsache wird aber erst dann in das hellste Licht gerückt, wenn wir einmal mit der Philosophie dieser drei Ionier die Spekulationen der ihnen unmittelbar vorausgehenden und teilweise ihnen noch gleichzeitigen »Kosmologen«, d. h. der vorwissenschaftlichen Periode bzw. der außerwissenschaftlichen Kreise, vergleichen, wie es uns vor allem die orphischen Theogonien und andererseits die merkwürdige Spekulation des Pherekydes von Syros offenbaren.<sup>1</sup> Diese Kosmogonien zeigen in ihrem spekulativen Gehalt gegenüber der bekannten Schilderung eines Hesiod von der Entstehung der Welt und der Geburt der Götter kaum wesentliche Unterschiede; lassen doch beide die Welt aus persönlich gedachten Wesen – die einzelne Gebiete des Weltganzen oder gewisse Naturmächte, wie den Zeugungstrieb, oder auch einzelne kosmische Begriffe, wie die Nacht oder die Zeit, verkörpern – entstehen und dann die weitere Entwicklung der Dinge durch geschlechtliche Zeugung dieser durchaus als persönliche Wesen gedachten Gewalten erfolgen. Ob sie dabei die Welt aus dem Chaos (der gähnenden Leere) oder der

1 Es werden daher von uns die Nachrichten über die orphischen und ihnen verwandten Kosmogonien sowie über das seltsame Weltbild des Pherekydes und anderer, nebst den erhaltenen Fragmenten, als erstes Kapitel vorangestellt, weil sie eine ausgezeichnete Folie für die älteste griechische Philosophie bilden, die sich dadurch um so strahlender von ihrem dunkeln Hintergrunde abhebt.

Nacht (dem Dunkel) oder dem Okeanos und der Thetis entstehen lassen, ist ziemlich belanglos, und auch die Rolle, die der zweiköpfige Drache oder das kosmische Ei in den orphischen Dichtungen spielen, ist gegenüber den Elementen der Hesiodischen Theogonie nichts wesentlich Neues, nur, daß in den letztgenannten Zügen schon orientalische Einflüsse erkennbar sind, wie das sicher bei Pherekydes der Fall ist, dessen Spekulation von der Entstehung der Welt Theodor Gomperz<sup>1</sup> höchst treffend als »ein krauses Gemenge von ein wenig Wissenschaft,<sup>2</sup> einiger Bildersprache und vieler Mythologie« charakterisiert hat. Schwankt doch der Geist dieses Kosmologen in höchst seltsamer Weise zwischen Wissenschaftlichkeit und naivstem Mythenglauben hin und her, so daß wir bei ihm jede grundsätzliche Stellungnahme zur Tradition, gegenüber dem Glauben und den Sagen der Väter, vermissen. Es bleiben eben Hesiod wie die orphischen Kosmologen und auch Pherekydes – mag auch seine Spekulation etwas merkwürdig Zwitterhaftes haben – durchaus noch in der mythischen Denkweise befangen; und sich von dieser grundsätzlich befreit und eigene, kühne Wege wahrhaft rationalen Denkens eingeschlagen zu haben, das eben ist und bleibt die ewig denkwürdige Geistestat der milesischen Philosophen, zunächst die des Thales und dann vor allem die des Anaximander.

## II. Von den Vorsokratikern überhaupt

Wer sich mit den »alten Ioniern« unter den vorsokratischen Philosophen beschäftigt, d. h., genauer gesprochen, mit den Milesiern, mit Thales, Anaximander und Anaximenes, dessen Blick verweilt auf einem Gebiet, das uns zwar nur durch einzelne Streiflichter erhellt wird, aber doch einzig in seiner Art ist, bei den Anfängen des wissenschaftlichen Denkens der abendländischen Menschen überhaupt. Denn während Menschen nur »moderner« Bildung, die, ohne es zu wissen, auf den Schultern ungezählter Generationen alter Kulturvölker stehen, manche der Hypothesen dieser »Ionier« nahezu kindlich anmuten, sieht hier das historisch geschulte und daher die rechten Maßstäbe anlegende Auge die unverkennbaren Anfänge echt

1 Griechische Denker I 71.

2 Und dies Wenige ist von anderer Seite entlehnt! Vgl. unten S. 5f. und 23 Anm. 3.

wissenschaftlichen, auf unbefangener Beobachtung ruhenden, kausale Zusammenhänge suchenden Denkens, mögen uns dabei auch noch manche vorschnelle Schlüsse begegnen – wie *wir* heute, auf Grund der Denkarbeit jenen folgender, uns aber vorangegangener und das Fundament zu unserer Kritik legender griechischer Forscher urteilen. Aber solchen Irrtümern und allzu raschen Verallgemeinerungen stehen auf der andern Seite so geniale wissenschaftliche Tiefblicke gegenüber, daß sie noch uns auf das Stärkste überraschen, vor allem, wenn wir bedenken: es waren jene Ionier die ersten unter den Pfadfindern der Menschheit auf dem Wege zu wirklicher Erkenntnis, den vor ihnen noch niemand beschritten hatte! Wer lichtete ihnen das Dunkel, das *uns* die vorangegangenen Geschlechter erhellt haben? Waren nicht Irrtümer und Fehlschlüsse – zumal angesichts ihres zuerst noch so kleinen Beobachtungsmateriales – geradezu unvermeidlich? Was wir aber vor allem bewundern, das ist die Kühnheit, der echt jugendliche Wagemut, mit dem sie bis dahin nie gestellte Fragen nicht nur aufwerfen, sondern auch beantworten, mit einer Sicherheit beantworten, wie wir sie heute vielleicht nur noch an originalen, von der Schule noch unverbildeten Kindern wahrnehmen, denen noch gar nicht der Gedanke kommt, sie könnten irren. Diese Kühnheit und der geniale Instinkt auf der noch halb unbewußten Pfadsuche zur Gestaltung der Begriffe, der sie auf Grund einzelner Beobachtungen zu ganze Reihen von Tatsachen und Zusammenhängen ahnungsweise überspringenden Schlüssen von oft erstaunlicher Genialität führt, sie sind es, die noch heute auf uns einen Reiz, einzig in seiner Art, ausüben. Viele von ihnen haben etwas von einem Dichter oder einem Seher an sich, ja sie sind ebenso sehr Dichter und Seher wie Philosophen; der philosophische Gedanke tritt bei ihnen, dank der dem griechischen Volk eigentümlichen plastischen Begabung, oft noch im Kleide der dichterischen Konzeption, des »Bildes«, der Vision auf. – Sie denken noch mehr in wunderbar plastischen »Anschauungen« (dies Wort in ganz eigentlichem Sinne!) und in kühnen poetischen Bildern als in abstrakten Begriffen; so ganz besonders Herakleitos gegenüber der »grauen« Ontologie eines Parmenides. Dazu kommt der eigentümliche Reiz ihrer ganz persönlichen Sprache und Ausdrucksweise, der freilich ganz nur im griechischen Original zur Geltung kommt. Gerade hier gilt das ursprünglich von Griechen geprägte Wort »Le style c'est l'homme« – denn sie sind zugleich die ältesten Vertreter, d. h. die *Be-gründer* der griechischen Prosa. Als ein hervorragendes Beispiel dieses ganz individuellen Stiles werden wir Herakleitos von Ephesus

kennenlernen. In Wahrheit gilt all dieses freilich schon von Anaximander, dem gewaltigen Denker, der die erste Prosaschrift in griechischer Sprache verfaßt hat. Wie denn Friedrich Nietzsche, der in den Vorsokratikern den Höhepunkt des griechischen Denkens überhaupt sah, von dem großen Milesier sagt: »Er schreibt so, wie der typische Philosoph eben schreiben wird, solange ihm noch nicht durch befremdende Anforderungen die Unbefangenheit und die Naivität geraubt sind: in großstilisierter Steinschrift; Satz für Satz Zeuge einer neuen Erleuchtung und Ausdruck des Verweilens in erhabenen Kontemplationen.«<sup>1</sup>

Vor allem – und das gilt nicht nur von den Ioniern, sondern von den großen Vorsokratikern überhaupt –, sie sind scharf umrissene Individuen, eigenwüchsige, gewaltige Persönlichkeiten, die durch die kühne, schroffe, unbekümmerte, völlig naive Art ihres Denkens gerade auf den Modernen einen ganz eigenartigen Reiz ausüben. Diese kühne Rücksichtslosigkeit und unbekümmerte Folgerichtigkeit ihres Denkens läßt sie vor keiner Konsequenz zurückschrecken; selbst durch den sinnlichen Augenschein lassen sie sich nicht irremachen. Natürlich ist die Form, in der sie die Ergebnisse ihres Nachdenkens der Welt verkünden, gewissermaßen dogmatisch, nicht etwa dialektisch reflektierend (wie später bei Sokrates oder Platon). Ja manche von ihnen sprechen geradezu im Tone des Propheten, daher bei einzelnen von ihnen – so bei Xenophanes, Herakleitos, Empedokles – eine wahrhaft enthusiastische Sprache. Dabei erfüllt sie fast alle, und zumal die ganz Großen unter ihnen, ein unglaubliches Selbstgefühl; ihr ganzes Denken wie der Niederschlag ihres Denkens, ihre Sprache, atmet eine stolze Erhabenheit, mit der sie oft ihr »Ich« der Welt, der Meinung der blinden Masse gegenüberstellen.

Die älteren dieser Vorsokratiker sind es ja, die als die ersten unter den Menschen die großen Probleme der Philosophie nicht nur erkennen, mit dem Verstande erfassen, sondern innerlich so stark erleben, daß sie eine Antwort auf die sie quälenden Fragen finden, eine Lösung, von deren Richtigkeit sie so vollkommen überzeugt sind, so sehr durchdrungen und erfüllt von der Wahrheit ihrer Erkenntnis, daß es sie unwiderstehlich treibt, ihren Volksgenossen – durch das geschriebene Wort – davon zu künden.

Schon hiernach wird es einleuchten, daß – philosophiegeschichtlich betrachtet – diese Vorsokratiker, d. h. die wirklich Großen unter

1 Werke X 25. Vgl. Oehler, Nietzsche und die Vorsokratiker (Leipzig 1904), S. 59.

ihnen, denn neben ihnen gibt es natürlich zahllose Geister zweiten und dritten Ranges –, die Begründer aller Philosophie sind, weil sie zum erstenmal auf dieser Erde die philosophischen Grundprobleme erkannt, d. h. entdeckt und diese Probleme ganz auf eigene Weise, ohne den Druck und die Hilfe einer verwandten Gedankentradition, mit wirklich einzigartiger Originalität, als wahrhaft schöpferische Köpfe, mit erstaunlicher Unbefangenheit, Kühnheit und Konsequenz zu lösen unternommen haben.



Die griechische Philosophie vor Sokrates – dessen Wirksamkeit etwa mit dem Jahre 430 v. Chr. beginnt und mit dem Jahre 399 durch seinen Tod endet –, die Philosophie dieser Vorsokratiker gliedert sich in zwei – nach Inhalt und Form des philosophischen Denkens – grundverschiedene Perioden. Während der alles beherrschende Gegenstand des griechischen Denkens in seiner ersten Periode (von 600 bis etwa 450 v. Chr.) die Natur, d. h. die Allnatur, der Makrokosmos ist, der die griechischen Denker im Zusammenhange mit meteorologischen, astronomischen, physikalischen Problemen alsbald in die letzten und tiefsten Fragen der Metaphysik hineinführt, steht in der zweiten Periode, dem Zeitalter der Sophistik (von 450 bis etwa 390 v. Chr.) durchaus der Mensch als denkendes, wollendes, handelndes Wesen, als Individuum sowohl wie als Glied der Gesellschaft, im Mittelpunkt des Interesses, wie denn erst durch den bedeutendsten unter den griechischen Sophisten das Erkenntnisproblem heraufgeführt wird.<sup>1</sup> Was aber die griechischen Denker der ersten (vortattischen) Periode betrifft, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in dieser die gewaltige Denkerpersönlichkeit des Parmenides<sup>2</sup> von Elea den entscheidenden Wendepunkt bedeutet. Bis auf Parmenides, d. h. bis auf Herakleitos einschließlich, steht im Mittelpunkt der vorsokratischen Philosophie das Problem des Werdens,<sup>3</sup> an dessen Wirklichkeit nicht der geringste Zweifel auftaucht. Mit Parmenides aber, der jedes Werden, jede Veränderung in dieser sichtbaren Welt, wie überhaupt jegliche Wahrheit unserer Sinnesindrücke, die Bewegung ebenso wie die Vielheit der Dinge, auf das Nachdrücklichste leugnet und nur ein ewiges, ungewordenes, voll-

1 Vgl. des Näheren den »Vorbericht« über die Sophistik in Kap. X.

2 Der sein Werk etwa um 480 v. Chr. veröffentlicht.

3 Von Xenophanes, dessen »Theologie« eine Sonderstellung, abseits der Hauptlinie der Entwicklung, einnimmt, sehe ich hier ab.

kommen unveränderliches Sein als absolut denknötwendig statuiert, tritt der entscheidende Wendepunkt innerhalb der ersten Periode der vorsokratischen Philosophie ein. Denn Parmenides' Ontologie, seine Lehre vom Seienden, macht in der Geschichte der vorsokratischen Philosophie ganz eigentlich Epoche. Alle folgenden Denker von Rang tragen dieser Ontologie Rechnung, indem sie, wenn sie auch durchaus an der Wirklichkeit der Bewegung und Vielheit der Sinnendinge festhalten, doch – zwar nicht ein, sondern mehrere »Seiende« – annehmen, denen die Qualitäten des parmenideischen Seienden zukommen, d. h. sie suchen, jeder auf seine Weise, aus solchen Urseienden das Werden der Dinge dieser sichtbaren Welt zu erklären. Dabei sehen sie sich freilich – d. h. die älteren beiden von ihnen, Empedokles und Anaxagoras – angesichts der Qualitäten dieser Seienden alsbald gezwungen – um Bewegung und Vielheit aufrechterhalten zu können –, nicht nur eine Mehrheit solcher Seiender, d. h. rein stofflicher Substanzen, anzunehmen, sondern vor allem von diesen stofflichen Substanzen scharf und grundsätzlich den (bzw. die) Faktor der Bewegung zu unterscheiden. Während dies aber Empedokles noch in mehr oder weniger mythischer Form tut und zwei solcher bewegenden Urkräfte annimmt, statuiert Anaxagoras diesen Faktor als eine rein rationale Urpotenz, als den selbstherrlichen Geist.<sup>1</sup> Der dritte von ihnen aber, Leukippos, der Begründer des Atomismus, kommt gegenüber der eleatischen Ontologie zu dem Ergebnis, daß man, um überhaupt Bewegung und Veränderung begreifen zu können, ebensogut wie das Seiende das Nichtseiende als wirklich annehmen muß, d. h. den leeren Raum, den Parmenides und die ihm folgenden Eleaten so nachdrücklich geleugnet hatten. Unter dem Seienden aber versteht er die Atome, die zahllosen ewigen, unzerlegbaren und daher unveränderlichen Ur-Teile aller sichtbaren Dinge, die Atome, die – abgesehen von ihrer Vielheit und ihrer zahllosen Menge – vollkommen die Qualitäten des parmenideischen Seienden besitzen, sich aber dadurch von diesem unterscheiden, daß sie von sich aus in ewiger Bewegung begriffen sind. Es bedeuten daher die drei großen Denker Empedokles, Anaxagoras, Leukippos einen von drei ganz verschiedenen Standpunkten aus unternommenen Versuch, zugleich mit dem Kardinalergebnis des parmenideischen Denkens die Wirklichkeit der Bewegung und Vielheit der Dinge aufrecht zu erhalten, d. h. aus dem ewig unveränder-

1 Vgl. unten die »Vorberichte« zu den Kapiteln »Empedokles« und »Anaxagoras«.

lich Seienden das Werden dieser Welt, wie überhaupt den Weltprozeß, alles Werden und Vergehen, zu erklären. – Alle folgenden Denker der ersten Periode kann man hiernach nur als »Eklektiker« oder als »Epigonen« bezeichnen, wie sie sich z. B. in Diogenes von Apollonia und andererseits in den jüngeren Herakliteern verkörpern. Demokrit aber, den großen Jünger des Leukippos, wird man nicht nur aus zeitlichen Gründen der zweiten Periode der Vorsokratiker zuweisen, sondern auch und vor allem deshalb, weil er nicht nur zeitlich, sondern auch innerlich, mit seinem ganzen Denken bereits dem Zeitalter der von den Sophisten geführten »Aufklärung« angehört und daher das eine der beiden Hauptfelder seiner philosophischen Spekulation der Mensch ist, sowohl in kulturgeschichtlicher wie in erkenntnistheoretischer und ethischer Hinsicht.

Berücksichtigt sind bei diesem Überblick über den Entwicklungsgang der vorsokratischen Philosophie nur die Pythagoreer nicht, die in Wahrheit, von Pythagoras an, eine völlige Sonderentwicklung des vorsokratischen Denkens bedeuten, deren Ergebnis auf die griechischen Denker vor Platon überhaupt keinen irgendwie nennenswerten Einfluß ausgeübt hat. Sie gehen, zumal mit ihrem Zentraldogma, der Zahlenlehre, einen Weg ganz für sich, der, so bedeutsam und folgenreich er für die nachsokratische Philosophie der Griechen auch werden sollte, in der vorsokratischen Philosophie doch nur wie eine abseits des großen Stromes der Entwicklung verlaufende Nebenstraße erscheint.<sup>1</sup>

Im übrigen sei für die einzelnen vorsokratischen Denker, ihre Bedeutung und Stellung in der Geschichte der alten Philosophie, vor allem auf die Vorberichte zu den einzelnen Kapiteln verwiesen.

### III. Die Quellen

Die Werke der vorsokratischen Denker sind sämtlich verloren. Statt dessen haben wir nur einen chaotischen Haufen bei den verschiedensten späteren Autoren verstreuter Fragmente, deren Echtheit die moderne Forschung in jedem einzelnen Falle erst hat prüfen müs-

1 Dem Kreise dieser Pythagoreer steht auch der Arzt und Philosoph Alkmaion von Kroton nahe, der ebenfalls – ähnlich wie Xenophanes, nur mit gänzlich anderem Gegenstande der philosophischen Spekulation und physikalischer Forschung – durchaus eine Sonderentwicklung der griechischen Wissenschaft bedeutet.

sen, und eine, freilich reiche, Fülle antiker Nachrichten über das Leben und vor allem über die Lehren dieser Vorsokratiker. Aber welcher Verlaß ist insbesondere auf die letzteren, zumal sie oft dunkel und mißverständlich, oft widerspruchsvoll untereinander sind? So könnte es zunächst scheinen, daß es ein aussichtsloses Beginnen wäre, Licht und Sinn, Ordnung und Zusammenhang in die in tausend und aber tausend Trümmer zerschlagene Überlieferung von den Werken dieser alten Denker zu bringen. Und doch hat hier die moderne Forschung, vor allem dank den Arbeiten eines Zeller und eines Diels, zu geradezu unerhörten Triumphen der Erkenntnis geführt, deren Ergebnisse auf der festen Basis vollendeter philologisch-historischer Methode gewonnen sind.

Besonders von den Werken der älteren Vorsokratiker, aus der Zeit vor Herakleitos, d. h. aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., hat es offenbar immer nur ganz wenige Exemplare gegeben, die schon sehr früh verlorengegangen oder doch völlig verschollen waren. Und wenn in der Alexandrinerzeit wider alles Erwarten noch einmal ein Exemplar der Schrift eines der ältesten Vorsokratiker auftauchte, wie dies im 2. Jahrhundert v. Chr. dem Gelehrten Apollodor beschieden war, so galt dies geradezu als ein »Hérmaion«, d. h. als ein gänzlich unverhoffter Glücksfund. Wir haben auch von der Art der Verbreitung der philosophischen Schriften zur Zeit dieser Denker selbst nur eine ganz unzureichende Vorstellung, obgleich ein Gedankenzusammenhang, gegenseitige Beeinflussung oder Bekämpfung schon bei den Vorsokratikern der Denker vor Empedokles und ganz besonders der drei großen nachparmenideischen Philosophen deutlich erkennbar ist. Sicherlich war damals ein Buchhandel, falls er überhaupt schon existierte, noch ganz in den Anfängen der Entwicklung. Und doch würde dessen älteste Vor- und Frühgeschichte in der Entwicklung der europäischen Kultur ein wichtiges Blatt einnehmen. Wie es scheint, kann man freilich vom Anfang eines Buchhandels erst in der Sophistenzeit sprechen, d. h. in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr., im sogenannten perikleischen Zeitalter, das ja eine erstaunliche Fülle auch prosaischer Werke hervorgebracht hat. Aus dieser Zeit etwa haben wir sogar ein sicheres, leider ganz vereinzelt Indizium dafür. An einer Stelle der platonischen Apologie,<sup>1</sup> deren Inhalt die Verhältnisse in Athen im Jahre 399 v. Chr. voraussetzt, spricht Sokrates von der Schrift des Philosophen Anaxagoras, die

1 S. 26 D = DK 59 A 35.

man sich zuweilen, wenn es hoch käme, für eine Drachme<sup>1</sup> von der Orchestra<sup>2</sup> kaufen könne.

Soviel aber steht unumstößlich fest, daß sowohl Platon wie Aristoteles die Schriften dieser Vorsokratiker, auch der ältesten von ihnen, noch selber besessen haben, zumal sie an zahlreichen Stellen auf deren Inhalt bestimmt Bezug nehmen und einzelne Äußerungen sogar wörtlich anführen. Und wie Platon in der Bibliothek der von ihm um 388 begründeten Akademie die Werke aller älteren griechischen Denker hat sammeln lassen, so hat insbesondere Aristoteles, der sich ja in der Erörterung wissenschaftlicher Probleme mit besonderer Vorliebe zunächst mit den Ansichten seiner Vorgänger auseinandersetzt, in seiner eigenen Bibliothek die Schriften der Vorsokratiker besessen. Aristoteles ist auch, dank seiner genialen Erfassung des Entwicklungsgedankens und seiner erstaunlich fruchtbaren Anwendung dieser Idee auf die verschiedensten Gebiete des menschlichen Geistes, der Vater der sogenannten *Doxographie* geworden, jener umfangreichen und weitverzweigten Literatur des späteren Altertums von den »Meinungen« (Doxai) der vorsokratischen Denker und Forscher. Und wie er seinen Schüler Eudemos veranlaßt, die Geschichte der älteren griechischen Mathematik und Astronomie zu schreiben, seinen Schüler Menon, die Lehren der älteren griechischen Ärzte methodisch zusammenzustellen, so hat er auch seinem großen Schüler Theophrast den Anstoß zu dem gewaltigen Werke gegeben, *auf dem letzten Endes alle unsere Kenntnis von den Vorsokratikern beruht*, zu den »Meinungen der Physiker«,<sup>3</sup> das 16, nach anderer Überlieferung 18 Bücher umfaßt. Dem Theophrast standen für dies mächtige Werk sowohl die Bibliothek der platonischen Akademie wie die des Aristoteles selber zur Verfügung, so daß er die Werke sämtlicher Vorsokratiker von Belang in größter Ruhe lesen und planmäßig durchforschen konnte. Das Werk des Theophrast war nach den Grundproblemen geordnet: Prinzipien, Gottheit, Kosmos, Meteora<sup>4</sup> und Geophysik, Psychologie und Physiologie. Es stellte

1 = 80 Pf. unseres Geldes um 1914.

2 d. h. beim Tanzplatz in der Nähe des Marktes. Auch Diels versteht die Stelle der Apologie vom »Büchermarkt«.

3 *Φυσικῶν δόξαι*. Das Wort »Physiker« umfaßt im Griechischen nicht nur die Physik in unserem Sinne, sondern überhaupt die Naturwissenschaft, einschließlich der Naturphilosophie, ja selbst der Metaphysik.

4 Die Vorgänge in der Höhe, d. h. sowohl in der Atmosphäre wie im Bereich der Gestirne.

eingehend die Lehren der vorsokratischen Denker dar, die kühnlich als allererste die Lösung der Grundprobleme unternommen hatten, und knüpfte daran eine eingehende Kritik dieser Lösungsversuche, freilich vom Standpunkte der peripatetischen Philosophie aus. Wenn wir dies Grundwerk des Theophrast noch besäßen, würde sein Wert für uns zur Erkenntnis der ältesten und originalsten europäischen Philosophie einfach unschätzbar sein. Aber dies Werk des Theophrast, das zwischen 322 und 287 v. Chr. (dem Todesjahr des Theophrast) verfaßt ist und die Lehren der älteren Denker bis auf Platon darlegte, ist uns nur zum allerkleinsten Teile selbst erhalten.<sup>1</sup> Schon sehr früh, sicher schon bald nach Theophrasts Tode, ist es die Beute zahlreicher Kompilatoren und Exzerptoren geworden, wobei es alsbald dem fatalen Schicksal verfallen ist, daß sein Stoff, der nach den Hauptproblemen geordnet war, jetzt inhaltlich (nach den einzelnen Philosophen) umgruppiert wurde. Diese Kompilatoren sind dann ihrerseits im Laufe der Zeit von zahlreichen späteren aufs neue exzerpiert worden, und solche Schriften – Exzerpte von Exzerpten – sind uns aus dem späteren Altertum in großer Menge erhalten. Wir nennen diese ganze Literatur die »doxographische«, weil sie die Meinungen (Doxai), d. h. die philosophischen wie überhaupt die wissenschaftlichen Ansichten der vorsokratischen Denker darstellt. Es gehen daher alle Nachrichten späterer, d. h. nachtheophrastischer Autoren – die selber die Schriften der Vorsokratiker gar nicht oder doch zum allergrößten Teil nicht mehr besaßen –, über die vorsokratischen Denker auf dies Werk des Theophrast zurück. Dies Werk des Theophrast soweit nur irgend möglich zu rekonstruieren, d. h. inhaltlich und formal wiederzugewinnen, war daher eine unerläßliche, weil für unsere Erkenntnis der vorsokratischen Denker unbedingt notwendige Forderung an die klassische Altertumswissenschaft. Diese gigantische Aufgabe hat ein Meister der Forschung ersten Ranges, Hermann Diels, im Alter von 31 Jahren, in einer für alle Zeiten vorbildlichen Weise gelöst.<sup>2</sup>

- 1 So beträchtliche Stücke aus dem Ersten Buch (Von den Prinzipien) in Simplicius' Kommentar zum Ersten Buch von Aristoteles' Physik, und dann ein zur Erkenntnis auch der Methode und des Geistes von Theophrasts Werk äußerst wichtiges großes Fragment »De sensibus« (von der Sinnesphysiologie der vorsokratischen Denker) in zwei Handschriften des 14. Jahrhunderts.
- 2 *Doxographi Graeci* collegit recensuit Prolegomenis indicibusque instruxit Hermannus Diels. Berlin 1879.

Diels hat diese doxographischen Texte auf Grund umfassendster und eindringendster handschriftlicher Forschung in seinem Werke kritisch herausgegeben und in seinen Prolegomena, die ein unvergängliches Meisterwerk philologisch-historischer Methode sind, deren Verständnis und Bewertung überhaupt erst wirklich erschlossen, so daß wir deren Deszendenz von dem Grundwerk des Theophrast mit größter Klarheit erkennen können.<sup>1</sup> Als eins seiner Hauptergebnisse gewann Diels die Erkenntnis, daß die pseudoplutarchischen sogenannten »*Placita philosophorum*«, die um 150 n. Chr. verfaßt sind, und die entsprechenden Stücke in den Eklogen des Stobäus (5. Jahrhundert n. Chr.), deren Text er einander gegenüberstellend edierte, aus dem verlorenen Werke eines gewissen *Aetius* (um 100 n. Chr.) stammen, und daß dies Werk des *Aetius* zunächst auf die von Diels sogenannten »*Vetusta Placita*« zurückgeht, die vor dem Jahre 50 v. Chr. verfaßt, und zwar gleichfalls verloren, aber in ihrer Anordnung und in ihrer Eigenart, auf Grund von Vergleichung des als »*Aetius*« wiedergewonnenen Textes und anderer uns erhaltener Werke, deren Autoren ebenfalls die *Vetusta Placita* direkt benutzt haben, für uns noch deutlich erkennbar sind. Sie waren von einem eklektischen Stoiker (aus dem Kreise des Poseidonios) verfaßt, der die Probleme und ihre Lösung vom stoischen Standpunkt aus betrachtete und sich stoischer Terminologie bediente, unter anderem aber das eine erhebliche Verdienst hatte, daß er die Doxographie des Theophrast, die ja nur bis Platon gereicht hatte, bis auf seine Zeit fortführte.<sup>2</sup> Diels hat uns aber nicht nur den klarsten Einblick in die Deszendenz dieser doxographischen Literatur erschlossen, sondern er hat auch durch methodische Gegenüberstellung analoger, letzten Endes aus Theophrast-Exzerpten schöpfender Autoren, insbesondere des Hippolytos, der pseudoplutarchischen *Stromateis*, der doxographischen Partien bei Diogenes Laertius, des *Aetius* und anderer und zugleich durch ihre Konfrontation und genaue Vergleichung

- 1 Vgl. zum folgenden den vom Herausgeber auf Grund von Diels' Ergebnissen gezeichneten »Quellen-Stammbaum«, der aber der Übersichtlichkeit wegen nur die wichtigsten Quellen berücksichtigt. Die Namen der uns erhaltenen doxographischen Quellen sind dabei mit \* bezeichnet.
- 2 Dies Ergebnis gewann Diels aus der Tatsache, daß in dem Werk des *Aetius* (bzw. in den *Vetusta Placita*) die spätesten berücksichtigten Philosophen Poseidonios und der Arzt Asklepiades von Bithynien (1. Jahrhundert v. Chr.) sind.

mit den wörtlich erhaltenen Fragmenten des Theophrast selber, insbesondere mit dem großen Fragment »De sensu«, eine überraschend klare Erkenntnis der verschiedenen Grade ihrer Abhängigkeit von ihrer gemeinsamen Urvorlage und damit ihres Wertes oder Unwertes gewonnen, wie er denn die Art ihrer Quellenbenutzung, d. h. die *Arbeitsweise* jedes einzelnen doxographischen Autors, aufs genaueste untersucht und uns erst so ein wirklich sicheres Urteil über den Grad der Zuverlässigkeit und der Vollständigkeit der einzelnen Doxographen ermöglicht hat, deren Wert für unsere Erkenntnis der vorsokratischen Denker eben von ihrer größeren oder geringeren Treue gegenüber dem uns größtenteils verlorenen theophrastischen Grundwerk abhängt. *Angesichts des gegenüber dem ursprünglichen Ganzen der vorsokratischen Literatur verschwindend kleinen Bestandes an wörtlich erhaltenen Fragmenten dieser wahrhaft originalen alten Denker ist die große Masse dieser doxographischen Nachrichten für unsere Kenntnis und unser Verständnis der vorsokratischen Philosophie von unschätzbarem Wert, aber das wissenschaftliche Verständnis und die richtige Wertung dieser doxographischen Quellen ist erst durch Diels' Meisterwerk wirklich möglich geworden, das diese ganze gewaltige Materie wirklich wissenschaftlich verwertbar gemacht hat, d. h. zu sicherer Erkenntnis und Beurteilung der einzelnen Lehren wie der Gesamtanschauung dieser Denker benutzbar. Und erst so gewinnen wir, unabsehbar weit über den Gedankenkreis der wenigen wörtlich erhaltenen Fragmente hinaus, bis an die Grenzen der Erkenntnismöglichkeit, das uns erhaltene Quellenmaterial zur Erkenntnis der vorsokratischen Philosophie dank Diels' Meisterleistung zurück. Es mußte daher dies doxographische Material in weitestem Ausmaß in dem vorliegenden Werk herangezogen, d. h. aufgenommen, planmäßig geordnet und ins Deutsche übersetzt werden.*

24 Jahre nach den »Doxographi Graeci« hat dann Diels die von ihm in jahrzehntelanger Forschung gesammelten und geprüften »Fragmente der Vorsokratiker« (einschließlich der biographischen und der doxographischen Nachrichten) kritisch herausgegeben und dabei den wörtlich erhaltenen Fragmenten seine deutsche Übersetzung hinzugefügt, was angesichts der außergewöhnlichen Schwierigkeit dieser größtenteils sehr altertümlichen und eigenwilligen Texte ganz besonderen Dank, auch seitens der strengen Wissenschaft, verdient. Hier hat Diels die Nachrichten über die einzelnen Denker nach Kapiteln geordnet und in jedem dieser Kapitel in dem Abschnitt »A« die Nachrichten über das Leben und die Lehren der Philosophen (also die bio- und doxographischen Quellen), in »B« die wörtlich erhaltenen Fragmente und in einem etwaigen Ab-

schnitt »C« antike Imitationen der verlorenen vorsokratischen Schriften herausgegeben. Diels konnte noch kurz vor seinem Tode (1922) die 4. Auflage seines in der wissenschaftlichen Welt aller Kulturländer als grundlegend anerkannten Werkes erleben, von dem gegenwärtig die von Diels' Schüler, Walter Kranz, bearbeitete 5. Auflage im Erscheinen begriffen ist.<sup>1</sup>

Diels' »Fragmente der Vorsokratiker« bilden daher die wissenschaftliche Basis *dieses Buches, das auch von den doxographischen Nachrichten* – wegen ihrer Wichtigkeit auch für den des Griechischen nichtkundigen Freund der vorsokratischen Philosophie – *zum erstenmal eine deutsche Übersetzung bringt*. In einem Punkte freilich weicht diese deutsche Ausgabe grundsätzlich von Diels ab, d. h. von seiner Anordnung der Fragmente, gegen die schon ein Kenner wie John Burnet<sup>2</sup> seine Bedenken erhoben hat. Diels hat nämlich das Prinzip, insbesondere bei der Anordnung umfangreicher Fragmente, »wo die Überlieferung oder der Inhalt keine sichere Disposition an die Hand gibt, in der alphabetischen Reihenfolge der Autoren zu geben«, die uns solche Fragmente erhalten haben. Daß dadurch unter Umständen ihrem Inhalte nach verschiedenartigste Fragmente (d. h. solche, die inhaltlich nicht das geringste miteinander zu tun haben, also auch in der Schrift des betreffenden Philosophen nicht nahe beieinander gestanden haben können) direkt hintereinander gestellt werden, leuchtet ein, mag aber noch an einem besonders schlagenden Beispiel erläutert werden. So handelt infolge von Diels' Anordnung Demokrits Fragment 125, das von grundlegender Bedeutung für Demokrits Erkenntnislehre ist, vom Verhältnis der Vernunftkenntnis zur Sinnenerkenntnis, Fragment 126 aber von der wellenförmigen Fortbewegung der kriechenden Schmetterlingsraupe<sup>3</sup> – Dinge, die doch wirklich nicht das geringste miteinander zu tun haben. Es ist daher im allgemeinen die Anordnung der Fragmente nach Diels

- 1 Diese konnte noch bis zum Kap. 68 (der neuen Zählung) in dem vorliegenden Buch berücksichtigt werden. (Es werden daher die Quellenstellen nach der neuen Kapitelzählung der 5. Aufl. zitiert, soweit diese die Texte zur Zeit gibt, d. h. bis zu Kap. 68; dagegen werden die zur Zeit noch nicht in der 5. Aufl. edierten Texte nach den Kapitelzahlen der 4. Aufl. angegeben.)
- 2 *Early Greek Philosophy*<sup>3</sup> (London 1920), S. 132, 5 (zur Anordnung der Fragmente des Herakleitos).
- 3 Über deren Rücken es, wenn sie kriecht, wie eine Welle von vorn nach hinten läuft.

in der vorliegenden Ausgabe überhaupt nicht befolgt, sondern es sind die Fragmente nach Gedankenkomplexen gruppiert worden, damit nach Möglichkeit das Zusammengehörige auch zusammengerückt wurde, wenn dabei natürlich auch einzelnes unsicher bleiben muß. Auch sei bei dieser Gelegenheit hervorgehoben, daß anerkannt unechte oder zweifelhafte Fragmente hier ebensowenig Aufnahme gefunden haben wie solche Fragmente, die inhaltlich völlig belanglos oder gleichgültig sind. Und ebenso sind Fragmente von Denkern, denen jede philosophische Originalität, d. h. jede selbständige Bedeutung fehlt, grundsätzlich fortgelassen, wie z. B. die des Eleaten Melissos. Dagegen ist der Herausgeber ernstlich bemüht gewesen, möglichst alle Fragmente, die wirklich Wesentliches geben, aufzunehmen. Das gleiche gilt von den doxographischen Nachrichten, die nach Möglichkeit mit den inhaltlich verwandten Fragmenten zusammengestellt wurden. Daß hier und da bei den uns ja so oft völlig zusammenhanglos, d. h. außerhalb irgendwelches Denksammenhanges überlieferten Fragmenten einzelne Worte oder Stellen, selbst trotz Diels' für das Verständnis eine gewaltige Vorarbeit leistender Übersetzung, ihrem Sinne nach dunkel oder doch unsicher bleiben, liegt in der Natur der Sache. Es war andererseits – in bewußter Abweichung von Diels, dem es auf möglichst wortgetreue Übersetzung für das rein wissenschaftliche Verständnis ankam, das Bestreben des Herausgebers, die Fragmente durch seine Verdeutschung möglichst lesbar zu machen, ohne dabei jedoch die Genauigkeit in der Wiedergabe des *Sinnes* außer acht zu lassen und ohne die originale Ausdrucksweise, zumal der großen Denker, zu verwischen.

So ist, hoffe ich, nun der ernsthafte Freund der alten griechischen Philosophie, der nicht imstande ist, die sprachlich selbst für den Philologen vielfach so schwierigen Fragmente und doxographischen Nachrichten im griechischen Urtext zu lesen, fortan in weit höherem Grade in der Lage, sich auf Grund der erhaltenen Quellenmassen selber eine Kenntnis der vorsokratischen Denker zu erwerben, als es bisher möglich war.

## Textkonventionen

- ( )= Zusätze der antiken Autoren selbst (zu ihren Berichten).
- < >= Zusätze des Herausgebers zu den antiken Texten.
- [ ]= die zitierte Schrift ist unecht, d. h. rührt von einem anderen Verfasser her, als ihre Überschrift besagt.
- (( )) eingerückt: Interlinearkommentare von Capelle.

## Zur Typographie

- Originale Textstellen stehen in Grotesk-Schrift
- Gesperrtes der Capelle-Vorlage wurde *kursiv* umgesetzt

## Von Capelle häufiger abgekürzt zitierte Literatur

- v. Arnim = Die europäische Philosophie des Altertums. Zweite Auflage. Leipzig 1913. (= Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abteilung V.)
- Bignone = Ettore Bignone, Empedocle. Torino 1916.
- Burnet = John Burnet, Early Greek Philosophy. Third edition. London 1920.
- DK = Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und deutsch von Hermann Diels. Fünfte Auflage herausgegeben von Walther Kranz. I und (teilweise) II. Berlin 1934ff.
- Gomperz, G. D. = Griechische Denker I von Theodor Gomperz. Dritte Auflage. Leipzig 1911.
- Praechter = Friedrich Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie. I. Die Philosophie des Altertums. Zwölfte, umgearbeitete und erweiterte Auflage, herausgegeben von Dr. Karl Praechter, ord. Professor an der Universität Halle. Berlin 1926.
- Rohde = Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Von Erwin Rohde. Zweite Auflage. Freiburg i. Br. 1898. (10. Auflage 1925.)
- Tannery = Pour l'histoire de la science Hellène. Paris 1887.

Zeller = Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt, herausgegeben von Prof. Wilhelm Nestle. Teil I, sechste Auflage. Leipzig 1919–20.

Neue Jhb. = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum usw., herausgegeben von Johannes Ilberg. Leipzig.

S. B. = Sitzungsberichte.

## Erstes Kapitel

# Zur Vorgeschichte der griechischen Philosophie: Kosmogonische Dichtung und Prosa

## Die Orphiker

*Vorbericht.* In der griechischen Geistesgeschichte geht der Geburtsstunde der wirklichen Philosophie ein merkwürdiges Zeitalter von Männern voraus, die, halb Dichter, halb Denker, doch mehr jenes als dieses, vielleicht am besten mit Aristoteles als »Theologen« bezeichnet werden. Denn die Welt der Götter – ihre Herkunft, ihre Geschichte sozusagen, ihre Wesensart – die Welt der Götter, die für den Griechen zugleich die sichtbare Welt einschließt; denn die Natur und der Bereich des göttlichen Wirkens sind für das ältere Griechentum überhaupt noch nicht geschieden –, sie ist es, die der eigentliche Gegenstand der Spekulation dieser »Theologen« ist, die im 8. und 7. Jahrhundert v. Chr., teilweise sogar noch später, zunächst noch im Versmaß des homerischen Epos, ihre Offenbarungen verkünden. Inhalt und Form des Denkens dieser Vorboten der griechischen Philosophie läßt sich etwa folgendermaßen charakterisieren. Die Natur und ihre Erscheinungen, wie Nacht und Tag, der Sternenhimmel, die Erde, das Meer, die Berge, Flüsse und Winde werden durchgehend noch als *persönliche*, göttliche Wesen teils männlichen, teils weiblichen Geschlechtes gedacht, die durch Zeugung von anderen göttlichen Personen und durch diese schließlich von allen gemeinsamen Ureltern abstammen. Manche der im Bereich der griechischen Welt wirksamen Naturkräfte, wie der gewaltige Ätna mit seinen vulkanischen Erscheinungen, werden auf fabelhafte Ungetüme, wie den Riesen Typhoeus, oder auf Giganten und hundertarmige Unholde zurückgeführt, da man sich auch die gewaltigsten Naturvorgänge, wie Gewitter und Erdbeben, nur von persönlichen, übermächtigen Wesen, d. h. von Göttern, verursacht zu denken vermag. So überwiegt in diesen naiven Vorstellungen – trotz mancher latenten rationalen Keime – das »Dämonische« in phantastischer, ja oft geradezu grotesker Gestalt noch so sehr, daß man sich mehr als einmal, mit gutem Grunde, an altorientalische Mythen und Naturerscheinungen erinnert fühlt.

Aus der Zeit dieser »Theologen« ist uns dank einer seltenen Gunst des Schicksals ein literarisches Denkmal von einzigartiger Bedeutung erhalten, die »Theogonie« des Bauern *Hesiod*, die dieser zu Askra in Böötien um 700 v. Chr. im Versmaß des homerischen Hexameters gestaltet hat. Über diese »Theogonie« muß hier ein Wort gesagt werden, da sie auch zum Verständnis der nachfolgenden kosmogonischen Textstücke von ganz erheblicher Bedeutung ist. Diese Spekulationen des Hesiod von der Entstehung der Götter und der sichtbaren Welt, Spekulationen, die sicher zum Teil auf weit älteren Vorstellungen, ja auf uraltem Volksglauben der Vorzeit beruhen, verraten vielfach noch eine geradezu groteske, ja wüste, durchaus ungrüchische, d. h. orientalisches anmutende Phantastik und eine oft urtümliche Roheit. Man denke nur an die auf Veranlassung seiner eigenen Gattin, der Erdmutter Gaia, erfolgte Entmannung des Himmelsgottes Uranos – der seine zahlreichen Kinder im Erdinnern eingeschlossen hält, um von ihnen nicht gestürzt zu werden – durch seinen Sohn Kronos, oder an die Geschichte des Kronos selber, der aus Furcht, von einem seiner Sprößlinge entthront zu werden, eins seiner Kinder nach dem anderen verschlingt, bis schließlich deren Mutter Rhea ihren letzten, heimlich vor Kronos auf Kreta geborenen Sohn Zeus (nachdem sie an Stelle des Neugeborenen dem unmenschlichen Vater einen in Windeln gehüllten Stein gegeben hat, den er in der Meinung, es sei das Neugeborene, alsbald verschlingt) zum Sturz seines Vaters anstiftet. – Charakteristisch für die mythische Denkweise des Hesiod ist auch sein Glaube an die Entstehung phantastischer Ungeheuer von schlechthin monströser Bildung, die nirgends in der menschlichen Erfahrung eine Grundlage haben, wie der hundertarmigen Riesen, des Drachen Echidna, des Typhon, des Kerberos, der Hydra und anderer. Für das *Denken* des Dichters vor allem bezeichnend aber ist die Tatsache, daß seine Götter vielfach von dem von ihnen bewohnten Element, d. h. dem sinnlich wahrnehmbaren Stoffgebilde, überhaupt noch nicht klar unterschieden, sondern vielfach geradezu mit diesem identifiziert werden,<sup>1</sup> während sich auf der andern Seite – so z. B. in den Abkömmlingen der »Nacht« – manche göttliche Wesen des Hesiod als Verkörperungen reiner Begriffe erweisen. Als authentische Probe für die Denkweise

1 So z. B. der Gott Okeanos. Bezeichnend auch für die Denkweise des Dichters, daß Thetis dem Okeanos die (zum Teil mit Namen genannten) Flüsse *gebirt* oder daß Eos, die Göttin der Morgenröte, dem Stern Gott Astraios die Winde *gebirt*.